

UEBER DAS  
STUDIUM DER THEOLOGIE  
SONST UND JETZT.

'QUID VOLO, NISI UT ARDEAT?'

REDE

GEHALTEN AM 17. MAI 1890

BEI DER

ÖFFENTLICHEN FEIER DER ÜBERGABE

DES

PRORECTORATS

DER

UNIVERSITÄT FREIBURG

VON

PROFESSOR DR. FRANZ XAVER KRAUS,

GROSSH. GEH. HOFRATH.

ZWEITE VERMEHRTE AUSGABE.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1890.

Zweigniederlassungen in *Strassburg, München und St. Louis, Mo.*  
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

17.5.1890  
Freisig  
Franz X. Kraus

112

## VORWORT.

---

Ich folge nur einem von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsche, indem ich die bei der Übergabe des Prorectorates der Universität Freiburg am 17. Mai gehaltene Rede 'Über das Studium der Theologie sonst und jetzt', um einige Beilagen vermehrt, einem grössern Leserkreise zugänglich mache. Dieselbe behandelt zunächst das Verhältniss der theologischen Facultäten zur Universität an der Hand der historischen Entwicklung; sie legt dann, wiederum in rein historischer Weise, die Erweiterung des Lehrstoffes und die Veränderungen in der Lehrmethode dar, wie sie die letzten Jahrhunderte aufweisen. Ich bin nicht der Meinung, dass akademische Gelegenheitsreden wie die vorliegende bloss unterhalten sollen: sie sollen vor Allem darnach trachten, etwas zu nützen. Von diesem Gesichtspunkt aus wurden auch die theologischen Lehranstalten auf ihre Leistungsfähigkeit und ihre thatsächlichen Erfolge geprüft. Niemand wird von einem Universitätslehrer erwarten, dass er die

Bibl.  
Jamborg

Hochschule, der er sein Leben gewidmet, gering schätze oder anders von ihr spreche als erfüllt von der Grösse und Hoheit ihrer Aufgabe. Daneben habe ich die Seminarien als ein nothwendiges und nützlichcs Institut behandelt und ihre Begründung durch das Tridentinum als höchst segensreich bezeichnet. Ich habe mich bemüht, darzulegen, wie beide Einrichtungen neben und mit einander wirken sollen. An der dermaligen Beschaffenheit und dem Unterrichte beider Gattungen von theologischen Lehranstalten habe ich das Eine und das Andere der Verbesserung fähige oder bedürftige hervorgehoben; an den französischen und italienischen Seminarien wurde speciell gerügt, dass deren übermässige Vermehrung und andere Ursachen die Heranbildung eines gediegenen und ganz seinem Berufe hingebenen Lehrstandes verhindern. Für jeden vorurteilsfreien und einsichtsvollen Zuhörer, bezw. Leser musste und muss es klar sein, dass diese Ausführungen, welche sich mit den Ansichten von Männern der strengsten kirchlichen Richtung durchaus decken<sup>1)</sup>, keinen andern Zweck haben, als das wissenschaftliche Rüstzeug in den Händen unseres Klerus zu schärfen und es auf jene Höhe zu heben, welche den Klerus in den Stand setzt, den Kampf der Geister mit Erfolg zu schlagen, den drohenden Katastrophen zu be-

<sup>1)</sup> Ich habe zum Erweise dessen Hettingers Aufsatz 'Über deutsche Universitäten und französische Seminarien' auszugsweise in der Beilage I abdrucken lassen und auch Hergenröthers Ansichten über den Gegenstand in der Anmerkung zu S. 17 in extenso mitgetheilt.

gegen und der Idee und Sache des Christenthums den Sieg zu sichern. Ich überlasse es Andern auszusprechen, welcher Verstand oder welche Gesinnung dazu gehört, den Sinn meiner Worte ins Gegentheil zu verkehren und da Alles misszuverstehen, wo es für den ehrlichen Mann nichts misszuverstehen gab. Wenn ich es verschmähe, solchen und anderen Ausgeburten des Unverstandes oder blinden Hasses die gebührende Züchtigung angedeihen zu lassen, so wird Jedermann die Gründe meines Verhaltens zu würdigen wissen. Ich habe den Grundsatz, auf Angriffe nicht zu antworten, aber ich habe auch den weitem Grundsatz, mich durch keine Angriffe abhalten zu lassen, das auszusprechen und das zu thun, was meines Amtes ist. Im Übrigen habe ich keine Veranlassung, von jener Richtschnur abzugehen, bei welcher ich mich für mein Theil wohl befinde und welche jener unübertroffene Meister des geistlichen Lebens anempfahl, als er von Paulus schrieb: *ne ab aliis aliquando iudicaretur vel non despiceretur, cohibere non potuit. Ideo totum Deo commisit, qui totum noverat; et patientia ac humilitate contra ora loquentium iniqua aut etiam vana ac mendosa cogitantium atque pro libitu suo quaeque iactantium se defendit.*' (Imitat. Christi III 36.)

Freiburg, im Juni 1890.

F. X. Kraus.

## Königliche Hoheiten!<sup>1)</sup> Hochansehnliche Versammlung!

Zu den Fragen, über welche die Gegenwart verhandelt und deren befriedigende Lösung man von der Zukunft erwartet, hat sich seit einigen Jahren auch eine Universitätsfrage gesellt: nicht, als ob man, wenigstens bei uns, die Existenz unserer Hochschulen in Frage stellte, oder als ob, wie in andern Ländern, ein entschiedener Niedergang derselben zu beklagen wäre,<sup>2)</sup> wol aber, insofern es sich um Verbesserung und zeitgemässe Weiterentwicklung ihrer Einrichtungen und ihrer Lehrweise handelt. Vor drei Jahren sind Ihnen bei gleicher Veranlassung wie heute einige Seiten dieser Universitätsfrage vorgelegt worden. Ich beabsichtige nicht, auf die nämlichen Punkte zurückzukommen, wol aber wünsche ich einen Beitrag zur selben Sache zu bringen, indem ich die Stellung der Theologie zu unserer heutigen Universität erörtere. Ich bin der Meinung, dass wir bei Gelegenheiten, wie die heutige es ist, nichts Entsprechenderes thun

<sup>1)</sup> Es wohnten der Feier Ihre Kgl. Hoheiten der Durchlauchtigste Erbgrossherzog und die Frau Erbgrossherzogin von Baden bei.

<sup>2)</sup> In dieser Hinsicht ist beachtenswert die freilich in manchen Punkten über das Ziel hinauschiessende Schrift des Bologneser Professors Tullio Martello *La Decadenza dell' Università Italiana. Discorso inaugurale alla solenne apertura degli Studi nella R. Università di Bologna. 5ª Edizione, Bologna 1890.*

können, als die gemeinsamen Interessen der Hochschule zum Gegenstand der Erörterung zu machen, und ich bin da weiter der Ansicht, dass wir dabei keineswegs Verstecken spielen dürfen, sondern dass wir ein gutes Werk thun, wenn wir alle Verhältnisse offen und durchsichtig darlegen und zur Discussion stellen, damit ihre Klärung und, wo es noth thut, auch ihre Besserung erzielt werde. Ich werde demnach verfahren. Kein verständiger Reisender wird ein grosses Reich durchziehen, wird eine an Genüssen wie an Gefahren reiche Wanderung fortsetzen, ohne von Zeit zu Zeit Athem zu schöpfen, sich über die Wege, welche er wählt, zu orientieren, sich Gewissheit zu verschaffen über die Genossen seiner Fahrt und über Ziel und Absichten derselben. Und so, scheint mir, hat auch der Theologe alle Ursache, einmal stille zu stehen, die Pfade zu prüfen, die er bisher gegangen, jene zu untersuchen, die vor ihm liegen, den Zusammenhang seiner Bestrebungen mit denjenigen seiner akademischen Genossen ins Auge zu fassen, die Mittel seiner wissenschaftlichen Arbeit mit denen zu vergleichen, welche von Letzteren angewandt werden. Es ist nicht meine Absicht, hier über Vergangenheit und Gegenwart der Theologie selbst zu sprechen. Ich gehe auf diese ganze innere Seite der Frage nicht ein, deren Entwicklung weit mehr Zeit erfordern würde, als mir hier zugemessen ist. Ebenso muss ich es mir versagen, auch die nichtkatholische Theologie in Betracht zu ziehen; wie ich auch die Erziehung des Klerus nach der religiös-sittlichen und ascetischen Seite von dieser Betrachtung ausschliessen muss. Nur darüber will ich reden, wie unter uns theologisches Wissen in alter und neuerer Zeit erworben wurde: und diese Betrachtung über das Studium der Theologie sonst und

jetzt soll uns den Weg bahnen, um über den jetzigen Betrieb dieser Wissenschaft ein begründetes Urtheil zu fällen und uns die Frage zu beantworten, ob an unserer Art und Weise die Theologie zu studieren etwas zu ändern sei oder nicht.

Unsere Betrachtung wird nicht umhin können, nach drei Gesichtspunkten das theologische Studium ins Auge zu fassen. Wir werden uns zunächst mit den Schulen, ihren Lehrern und ihren Schülern zu beschäftigen haben; wir werden weiter die mit dem Wechsel der Institute zum Theil zusammenhängende Veränderung, bezw. Erweiterung des Lehrstoffes und drittens den durch beide bedingten Wandel der Lehrmethode zu erwägen haben.

Wir besitzen eine ausgebreitete Litteratur über die Geschichte der Pädagogik, aber noch keine einzige brauchbare Geschichte der theologischen Bildungsanstalten. Der einzige nennenswerte Versuch in dieser Richtung ist eine Jugendarbeit, über welche ihr Verfasser in späteren Jahren selber lächelte.<sup>1)</sup> So ist vieles Einzelne noch dunkel: die Entwicklung im Grossen und Ganzen liegt gleichwol klar vor uns. Die Theologie als Wissenschaft ist die Schöpfung der Alexandriner, und ihre Schule muss als die erste theologische Akademie der Welt bezeichnet werden. Ihr erster Begründer ist wie derjenige der biblischen und der speculativen Theologie zugleich Origenes: wir sehen ihn in Alexandrien wie in Caesarea umgeben von einem Kreise wissbegieriger Jünglinge, welche bestimmt sind,

<sup>1)</sup> Theiner, Aug. Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz 1835. -- F. J. Buss Die notwendige Reform des Unterrichts und der Erziehung der kathol. Weltgeistlichkeit Deutschlands, Schaffh. 1832, beruht in seinem historischen Theil grösstentheils auf Theiner, wie der Verf. das selbst S. 145 gesteht.

theils selbst, theils in ihren Schülern ein ganzes Jahrhundert hindurch die theologische Wissenschaft des Orients zu beherrschen. Aber wenn Origenes und mit ihm der zweite Hauptrepräsentant der eigentlichen Erudition im patristischen Zeitalter, Hieronymus, einfache Priester gewesen sind, so kann das der Thatsache keinen Abbruch thun, dass im ganzen christlichen Alterthume bis herab auf Gregor d. Gr. das Haus des Bischofs die eigentliche theologische Schule war. Im Allgemeinen war der Bischof in jener Zeit auch nach der Seite des Wissens die Blüte der Gemeinde, und wie er diese ideell aus sich erzeugte, so war er es, der seinem Volke und seiner Priesterschaft den Becher des Wissens reichte. Einzelne dieser bischöflichen Schulen besaßen besondern Ruf, wie die von Emesa, von Edessa. Einen grossen Schritt weiter thaten Augustin und Eusebius von Vercellae durch die von ihnen begründete gemeinschaftliche Lebensweise der Geistlichen, welche weithin Nachahmung fand und zu der bischöflichen Schule des Mittelalters überleitete. Aus einer Aeusserung P. Leo's entnehmen wir, dass diese bischöflichen Schulen im 5. Jh. eine bereits durch längere Ueberlieferung festgestellte Organisation besaßen.<sup>1)</sup> Mit dem 6. Jahrhundert dagegen bereitet sich eine grosse Veränderung vor. Durch die Begründung des Benedictinerordens wird der Schwerpunkt des kirchlichen Wissens und damit auch der der theologischen Erziehung in das Kloster verlegt. Der Orden des hl. Benedictus nahm zwischen 600

<sup>1)</sup> Leo I. Epist. XII Opp. I 673 (ed. Ballerin. Ven. 1756): 'merito sanctorum Patrum venerabiles sanctiones, cum de sacerdotum elatione loquerentur, eos demum idoneos sacris administrationibus censuerunt, quorum omnis actus a puerilibus exordiis usque ad proveciores annos per disciplinae ecclesiasticae stipendia cunctis, ut unicuique testimonium prior vita praebere'.

und 1100 fast Alles in sich auf, was das Abendland nach der religiösen und wissenschaftlichen Seite an Bedeutung aufzuweisen hatte. Die Hauptsitze des Ordens, wie in England Lindisfarne und York, in Italien Montecassino und Bobbio, in Deutschland St. Gallen, Reichenau, Fulda, in Frankreich Tours, Soissons, Metz, waren zugleich die Centren theologischer Gelehrsamkeit im Zeitalter der Merowinger und Karolinger. Freilich traten neben die Klosterschulen, namentlich seit Chrodegang und Karl d. Gr., auch die bischöflichen Schulen, unter denen diejenige des Lateran den ersten Platz einnahm. Leo III, Paschalis I, Leo IV werden als Schüler derselben genannt: neben ihr bestand das Collegium saxonicum in Rom, welches die Angelsachsen im Anschluss an ihr von König Ina 727 gestiftetes Pilgerhaus unterhielten — dies ist der Ursprung des Peterspfennigs — und welches K. Alfred d. Gr. 889 wiederherstellte. Andere Episkopien, von denen einzelne als Akademien bezeichnet werden, erscheinen daneben im Besitze guter Schulen: Winchester, Canterbury, Fleury (Floriacense monasterium), Lyon, Langres, Chartres, Rheims, bei uns Utrecht, Worms, Würzburg, Köln. Aber die Thätigkeit der Benedictiner überflügelte sie doch alle; und die ersten Ansätze der Scholastik entwickeln sich aus der benedictinischen Klosterschule zu Bec. Die Bischöfe, welche auf dem Gebiete des Wissens in dieser Periode etwas leisten, sind meist dem Benedictinerorden entnommen, in dem sich die Blüte der besten Geschlechter zusammenfand und der gerade durch diesen Zusammenhang mit den die Welt regierenden Fürstengeschlechtern und dem Adel seine grosse Stellung bewahrte. Nach dem Anfang des 12. Jahrhunderts verschwinden die bischöflichen Schulen: Theiner selbst muss erklären: die Semina-

rienanstalt scheint in diesem und noch mehr in dem folgenden Jahrhundert bis auf ihren Namen untergegangen und aus der Kirche verschwunden zu sein, bis sie im 16. Jahrhundert wieder auflebte. Die Zeit, welche dazwischen liegt, ist die der Universitäten. Die Bischöfe treten mit ihrer Betheiligung an der kirchlichen Wissenschaft und dem Unterrichte des Klerus völlig zurück; die Bistümer waren zumeist auch weltliche Herrschaften, und ihre Besetzung geschah fast ausschliesslich unter rein politischen Gesichtspunkten. Viele nahmen die Weihe niemals oder spät, und wie sie der theologischen Wissenschaft ermangelten, konnten sie auch solche nicht Andern vermitteln. Das grosse Wort auf den Concilien des 15. Jahrhunderts fiel den Doctoren zu, wenn dieselben auch nur als Berather der Bischöfe erschienen.

Zwar verfügten noch Alexander III 1179 und Innocenz III 1215, dass jede Kathedralkirche mindestens einen Doctor der Theologie besitzen solle, um die Jünglinge, welche sich dem Priesterstande widmen wollten, gratis in den geistlichen Disciplinen zu unterrichten<sup>1)</sup>. Aber die grossen Centren der scholastischen Wissenschaft, vor Allem Paris, zogen jetzt alles an sich. Das Studium generale zu Paris hatte einen universalern Charakter als Bologna oder Salerno; aber es war doch vor Allem die Theologie, die man dort studierte und zu der auch äusserlich alle anderen Disciplinen im Verhältniss der Dienstbarkeit standen. Jahrhunderte hat es gedauert, bis die anderen Facultäten sich an den Universitäten eine gleichberechtigte Existenz erkämpften. Grosse und in die socialen Verhältnisse tief einschneidende Veränderungen hatte das 13. Jahrhundert

<sup>1)</sup> C. 1. de magistr. V 5 und C. 4 de magistr. V 5.

gebracht. Hatte der Benedictinerorden durchweg einen aristokratischen Charakter bewahrt, so brachte die mit dem Emporblühen des städtischen Wesens zusammenfallende Gründung der Universitäten und namentlich die Herrschaft der beiden grossen Mendicantenorden und deren Eintritt in das Studium generale eine gewisse Demokratisierung der kirchlichen Kreise und der theologischen Elemente mit sich. Die enorme Frequenz dieser Hochschulen kam hinzu, um diesem Studium eine von der früheren total verschiedene Physiognomie zu geben. Oxford soll 1231 dreissigtausend Studenten gehabt haben, Bologna im Jahre 1265 zwanzigtausend, Paris zählte sicher lange Zeit hindurch nicht weniger. Charakteristisch für Lehrer und Lernende war die absolute Freizügigkeit und Internationalität. Es war weiter charakteristisch für die mittelalterliche Universität die Art des Zusammenwohnens von Lehrern und Studierenden in den Bursen, aus denen sich das jetzt noch in Oxford und Cambridge bestehende Tutorial- oder Collegialsystem entwickelt hat — ein System, welches dem Engländer so selbstverständlich erscheint, dass Cardinal Newman noch vor dreissig Jahren sagen konnte: 'Ich bewundere den Professor und zolle dem Collegium meine Hochachtung: das Professoral-system thut, strenggenommen, dem Begriff einer Universität Genüge, reicht hin für sie zum Sein, aber zu ihrem Wohlssein genügt es nicht. Die Universität bedarf zu ihrer Integrität der Collegien'. Das klingt wie eine Umschreibung jenes alten Senatsprotocolls unserer Freiburger Hochschule<sup>1)</sup>, wo es heisst: 'quod omnis labor Universitatis incassum abeat nisi provideatur collegio bursae, ut ibidem tam

<sup>1)</sup> Alzog-Kraus Hdb. d. allgm. Kg. I. 808. Ann.

pietas quam eruditio plantetur'. Diese Bursen oder Collegien waren Häuser, in welchen eine Anzahl Studierender unter der Leitung und Unterweisung von Oberen und Helfern derselben (in England sind das die jetzigen Tutoren und Fellows) zusammen wohnten. Sie hatten vor dem modernen französischen Collegienwesen den Vorzug, dass sie nur kleinere Vereine bildeten, in denen eine Nachbildung des Familienlebens, ein Eingehen der Oberen auf die Individualität des Einzelnen, ein gewisser Ersatz für die durch nichts zu ersetzende Fürsorge und Aufsicht der Eltern möglich war: während das Zusammenpferchen von vielen Hunderten von Knaben und Jünglingen in den staatlichen Internaten notwendig zu schablonenartiger Dressur, zu casernenartigem Zuschnitt<sup>1)</sup> und damit zur Zerstörung oder Verkümmern der feinsten Saiten des jugendlichen Gemüthes führt. Dass man auf der andern Seite aber auch mit jenem mittelalterlichen System die akademischen Jahre angenehm zubringen kann und sich dabei ein geistig freies und gesundes Volk erziehen lässt, das zeigt uns wieder England, dessen Collegieneinrichtungen gerade von allen Engländern als ein besonderer Vorzug betrachtet werden. Und ich meine, man braucht nicht Engländer zu sein, um dieser Meinung beizutreten. Sie ist auf dem 400jährigen Stiftungsfeste der Münchener Universität 1872 von dem Rector dieser Hochschule ausdrücklich befürwortet worden — ohne jeden Erfolg, obgleich das Wort von der competentesten Seite kam, die Niemand im Verdacht haben konnte, der Lehr- und Lernfreiheit unserer Hochschulen zu nahe zu treten.<sup>2)</sup> Ich erlaube

<sup>1)</sup> Vgl. darüber eine neueste Stimme (Jolivet, im 'Matin') A. Z. 1887, n<sup>o</sup>. 225.

<sup>2)</sup> Döllinger in d. Festrede, s. Chronik der Ludw.-Maximilians-Universität München f. d. J. 1872, Mch. 1872, S. 121. Wer sich über die englischen Universitätsverhältnisse

mir den Gedanken wieder hinauszuerwerfen, obgleich ich anerkenne, dass das Leben unserer deutschen Studenten heute im Allgemeinen sicher weit geregelter ist, als in irgend einem frühern Jahrhundert. Die Laudatores temporis acti sollten doch nicht vergessen, dass uns aus der Blütezeit des christlichen Mittelalters über die sittlichen Zustände der Pariser Studentenwelt Dinge mitgeteilt werden, die heute nirgend möglich sind<sup>1)</sup>. So lange die hohe Idealität vorhielt, welche Männer wie Thomas von Aquin, Bonaventura, Roger Bacon vertraten, fehlte diesen Missständen das entsprechende Gegengewicht nicht. Aber mit dem Sinken der Scholastik traten gerade in dem theologischen Studium die Missstände immer greller hervor. Gerson, der als Kanzler der Pariser Universität besser denn irgend ein Anderer die Verhältnisse kannte und einer der ehrlichen Männer war, welche sich auf die Wahrheit verpflichtet halten, entwirft (1400) kein erfreuliches Bild der Pariser Zustände<sup>2)</sup>. Wie es zu Ende des 15. Jahrhunderts um Leben und Treiben der fahrenden Schüler stand, davon hat uns das Reisebuch des spätern Benedictiner-

speziell die Oxforder, eingehender unterrichten will, sei ausser auf V. A. Hubers Geschichtl. Darstellung derselben (Cassel 1839 f.) und Wiese's Deutsche Briefe über Engl. Erziehung u. s. f., 2. A. Br. 1855, vorzüglich auf den 'Report of her Majesty's Commissioners appointed to inquire into the state, discipline, studies and revenues of the University and colleges of Oxford, presented to both Houses of Parliament', Lond. 1852, fol. verwiesen. — Im Uebrigen beginnt auch in Deutschland die Ueberzeugung immer mehr Platz zu greifen, welche neustens wieder der Präsident der preussischen Justiz-Prüfungscommission, Prof. Stölzel, ausgesprochen hat, 'dass ein grosser Teil unserer Studenten von der ihnen gegönnten Freiheit der Bewegung an der Universität nicht denjenigen Gebrauch zu machen wisse, der von jungen Männern ihres Alters billig erwartet werden könnte'. (Vgl. Allg. Zeitg. 1890, No. 64, 5. März).

<sup>1)</sup> Jac. a Vitry bei Bulaeus Hist. Univ. Par. II 687.

<sup>2)</sup> Gerson Epist. duae scr. 1400 de Reformatione Theologiae. Opp. ed. Ellies du Pin, ed. 2. Hagae Comit. I 120 f. Aehnlich äussert sich Nicol. de Clemange Libr. de stud. Theol. bei D'Achery Spicil. ed. II. Par. 1723, I 1476 f.



priors in Laach, Johannes Butzbach aus Miltenberg, ein anschauliches Bild überliefert<sup>1)</sup>. Der kranke Punkt des ganzen mittelalterlichen Universitätswesens war der Mangel einer geregelten und genügenden Vorbildung. Die Empfindung, dass hier die reformatorische Hand anzulegen sei, ist zuerst, im 15. Jahrhundert, in den deutschen Niederlanden, aufgestiegen und hat in der grossen Erscheinung des Deventerer Schulsystems ihren Ausdruck gefunden. Was die Schule von Deventer geahmt und gewollt, hat das 16. Jahrhundert bei uns ins Werk gesetzt: die Schaffung unseres Gymnasialwesens und die Entwicklung der Idee eines eigentlichen Lehrberufes, der nicht mehr als eine Nebenbeschäftigung, sondern als eine selbständige Lebensaufgabe mit der vollen, opferfähigen und tiefchristlichen Hingabe an die Vertiefung und Veredlung der Bildung des Volkes<sup>2)</sup> dasteht. Damit erst war die deutsche Universität in modernem Sinn möglich — eine Anstalt, der keine andere Nation ein Gleiches an die Seite zu setzen hat und die unsern Stolz und unsern Ruhm bildet. Sonst überall in der Welt konnte man noch den Satz hören, 'scholasticum esse animal quod ab omnibus deridetur': in Deutschland aber wurde die Bildung als die 'mächtigste Arbeit der Weltgeschichte' begriffen (L. v. Stein). Die europäischen Universitäten verschwinden mit dem Mittelalter, und wenn auch der Hauptzweck des akademischen Studiums noch zumeist in der Bildung fürs praktische Leben

<sup>1)</sup> Gieseler Symbol. ad hist. monasterii Lacens. Bonn 1826. (Univ.-Programm) O. Jahn Aus d. Alterthumswissenschaft. Bonn 1868. Becker Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Joh. Butzbach. Rgsb. 1869. Krafft und Creelius Beitr. z. Gesch. d. Humanismus am Niederh. u. f. Elberf. 1870. I. Gött. gel. Anz. 1871, St. 22. 27.

<sup>2)</sup> L. v. Stein Die innere Verwaltung. II. Das Bildungswesen, Stuttgart 1884, 199.

und der Vorbereitung zum Dienste des Staates erkannt wird<sup>1)</sup>, wenn selbst Franz I noch sagen konnte: der Souverän brauche keine Gelehrten, sondern Beamte, so hat sich doch seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Süd- wie in Norddeutschland mehr und mehr die wissenschaftliche Hochschule neben der Beamtenuniversität erhoben. Für die Theologie waren inzwischen grosse Neuerungen eingetreten: angesichts der Verwilderung, welcher die Erziehung des Klerus seit Jahrhunderten vielfach anheimgefallen war, hatte das Concil von Trient in seiner XXIII. Sitzung c. 18 seinen bekannnten höchst segensreichen Beschluss über die Errichtung von Seminarien gefasst, in welchen vom Knabenalter an die Adepten des klerikalen Standes zu erziehen seien: Institute, die, wie schon die abwechselnde Bezeichnung derselben — sie heissen im selben Abschnitte bald Seminaria bald Collegia — beweist, den alten Universitätscollegia nachgebildet sein sollten, bezw. sich als eine Wiederaufnahme dieser Anstalten darstellen<sup>2)</sup>. Die Gründung des deutschen Collegs in Rom (1552), der Seminar-entwurf des Cardinals Reginald Pole (1556), das Breve Clemens' VIII vom Jahre 1592 in Bezug auf die dem hl. Stuhl unmittelbar unterstehenden Seminarien, vor Allem aber die Thätigkeit und die Seminarienordnung des hl. Carlo Borromeo sind als nächste Folgen dieses Decretes zu betrachten. Von da ab beginnt aber auch, was ursprünglich durchaus nicht beabsichtigt oder empfohlen war, in den romanischen Ländern der theologische Unterricht sich von den Universitäten mehr und mehr in die bischöflichen Seminarien zurückzuziehen. Der volle

<sup>1)</sup> So noch Berg, H. 1799. II. C. III, 2, 6. S. 325.

<sup>2)</sup> Das erkennt auch Hergenröther an der unten anzuführenden Stelle an.

Bruch zwischen der Hochschule und den theologischen Anstalten gehört aber auch hier erst dem 19. Jahrhundert an. Die alte Sorbonne, längst nur mehr ein Schatten ihrer einstigen Grösse und im 18. Jahrhundert völlig entwürdigt, war durch die Revolution zerstört worden. Die neue Universität, welche Napoleon schuf, war wesentlich von antikirchlichen Ideen getragen: kein Wunder, dass die Bischöfe die ihnen durch das Concordat zugestandene Erlaubniss benutzten, um in ihren Diöcesen Priesterseminarien zu eröffnen, an welchen nunmehr der theologische Unterricht ausschliesslich erteilt wurde. Die theologischen Facultäten der Staatsuniversitäten führten nur mehr eine Scheinexistenz ohne Schüler, der bekanntlich vor einigen Jahren durch die jetzige Republik ein Ende bereitet wurde. In Italien hatte sich der Zusammenhang des Klerus mit den Universitäten länger erhalten; nach dem Jahre 1870 ist er auch hier durch Aufhebung der letzten theologischen Lehrstühle zerschnitten worden. Als das erste in die Augen springende Resultat dieser Entwicklung wird die völlige Los-trennung der Theologie von der allgemeinen Bildung der Nation bezeichnet. Wird damit als weitere Folge genannt, dass der Klerus nun auch die Einwirkung auf die gebildeten Kreise der italienischen und französischen Nation eingebüsst habe, so wird andererseits dagegen gehalten, dass die Reinheit und Vertiefung der Doctrin durch diese Absperrung nur habe gewinnen können. Das Eine kann wahr sein, ohne dass das Andre darum falsch zu sein braucht; sicher ist, dass, wie das Beispiel Bologna's bis in die neueste Zeit beweist, auch der Zusammenhang mit der Universität den theologischen Unterricht nicht überall vor tiefem Verfall zu schützen vermochte. Ich gehe auf diesen

Punkt hier nicht weiter ein, aber ich muss auf eine andere Seite der Sache hinweisen, welche für die Frage nach der Leistungsfähigkeit jener Anstalten von entscheidender Wichtigkeit ist. Frankreich besitzt auf eine Bevölkerung von ca. 37,455,000 Katholiken 86 grosse Seminarien, also ungefähr eine theologische Lehranstalt auf 435—436,000 Einwohner. In Deutschland zählen wir 24 theologische Lehranstalten auf ca. 16,784,000 kath. Einwohner, also eine auf ca. 699,000. Schon bei uns ist es schwer, die Lehrstellen mit einigermaßen ausreichenden Kräften zu besetzen. Frankreich, das beinahe doppelt so viele Anstalten im Prozentsatz führt, muss darum schon eine um 40% geringere Qualität seiner Lehrkräfte sich gefallen lassen. Die Qualität ist aber eine in Wirklichkeit viel geringere, denn es ist nicht möglich gewesen, einen theologischen Lehrstand zu erziehen. Schon in den 40er Jahren hat dem späteren Bischof von Orléans, Dupanloup, gegenüber der französische Unterrichtsminister Herzog Victor de Broglie geltend gemacht, dass die geistlichen Anstalten den staatlichen gegenüber stets inferior bleiben müssten, weil die ganze Lage ihrer Lehrer die Heranbildung eines geschulten Lehrkörpers unmöglich macht. In der That ist für die immense Mehrheit dieser 'Professeurs' das Lehramt nur eine Nebenbeschäftigung; schlechter gelohnt als der Dienst eines Kutschers, völlig abhängig von jedem Einfall des Vorgesetzten, erwartet der 'Professeur' mit Ungeduld die Stunde, wo er sein Lehramt gegen eine einigermaßen einträgliche Pfarrei vertauschen kann. Frankreich besitzt darum seit dem Untergang der alten Sorbonne keinen kirchlichen Gelehrtenstand und es besass in diesem Jahrhundert bis zum Auftreten Duchesne's und seiner Schule auch sozusagen keine

kirchliche Wissenschaft mehr<sup>1)</sup>. Was Bedeutendes auf dem Gebiet des Lebens und der Litteratur geschah, trug sich durchaus ausserhalb seiner Seminarien zu. Sehen wir jetzt wie es in Italien steht. Nach den officiellen Erhebungen, welche das kgl. Unterrichtsministerium im Jahre 1879 anstellen liess<sup>2)</sup>, besass Italien damals in 231 Diöcesen 277 Seminarien, von denen 33 keinen theologischen 'Corso' hatten, während der theologische Unterricht in 52 Seminarien von einem einzigen, in 76 von zwei 'Professoren', im Ganzen von 696 Lehrern erteilt wurde. Die meisten übrigen Anstalten hatten 3—4 Lehrer, einzelne, wie die grossen Seminarien von S. Apollinare in Rom und Turin, zählten 9, bezw. 11 Lehrer. Die Anzahl der Schüler betrug in diesen theologischen Cursen 3,547: es kamen also im Durchschnitt auf je eine Anstalt etwa 3 Lehrer und 14½ Schüler; in 133 Seminarien dauerte der Cursus der Theologie 4 Jahre, in einem 8 (Lucca), in einem anderen (Vercelli) 7, in 9 Seminarien 6, in 22 je 5, in 51 je 3; in 16 zwei und 11 ein einziges Jahr. Es bedarf nur dieser Statistik, um zu sagen, welchen Wert dieser Unterricht in den meisten dieser Anstalten haben kann. Der heilige Stuhl hat sich vielfach bemüht, das Zusammenlegen der einzelnen Lehranstalten zu grösseren oder Generalseminarien zu erreichen; aber diese Bemühungen schiciteren immer an dem Widerstande jenes beschränkten Nationalismus und Particularismus, der, wo er sich zeigt, wissenschaftlichen Bestrebungen meist in den Weg tritt. Wenn Toscana, Piemont und die Lombardei trotzdem einen ver-

<sup>1)</sup> Man vgl. Hettingers Ausführungen über das 'Système des Médiocrités' (Hist.-pol. Bl. 1887, C 573 f. und Lit. Rundschau 1881, VII I).

<sup>2)</sup> Relazione a. S. E. il Ministro per l'istruzione pubblica sui Seminari del Regno, Roma 1879. 4<sup>o</sup>.

hältnissmässig gebildeten Klerus besitzen, so verdanken die genannten Provinzen diesen Vorzug ausser der glänzenden Begabung ihrer Bevölkerung wesentlich dem hier noch lange erhaltenen Zusammenhang mit den Universitäten und dem tiefgreifenden Einflusse einzelner bedeutender Männer, welche eine ganze Generation trefflicher Lehrer und der Sache des Evangeliums völlig hingegebener Priester ins Leben gerufen haben. Die Seminarien von Turin, Mailand, Monza, Piacenza (Collegio Alberoni), Siena, Crema, Lodi, Recanati, Villarese verdienten wenigstens vor Jahren eine rühmliche Erwähnung. Auch darf die Einwirkung nicht unerwähnt bleiben, welche die Concentrirung der besten Kräfte der grossen Orden in deren Schulen zu Rom auf das übrige Italien ausüben musste. Wenden wir unsern Blick auf die Zustände diesseits der Alpen, so entwirft uns der vor einigen Monaten den Kammern gegebene Bericht des gegenwärtigen Unterrichtsministers Grafen Czaky für Ungarn ein ähnliches Bild wie dasjenige ist, welches uns Italien darbietet<sup>1)</sup>. Das Königreich, mit etwa 9 Millionen katholischer Einwohner, ist im Besitz von etwa 53 theologischen Lehranstalten; es kommt also eine auf circa 170000 Menschen, fast soviel wie in Italien, wo auf 30 Millionen 244, also 1 auf etwa 123000 treffen. Die Folgen sind in Ungarn noch evident, denn von diesem grossen Lehrpersonal haben sich trotz der hohen Begabung der Nation nur wenige Männer einen über die Grenzen Ungarns hinaus genannten Namen erworben.

Oesterreich und Deutschland haben seit dem 16. Jahrhundert ein gemischtes System bewahrt. Das Concil von Trient hatte, indem es die Gründung von Seminarien vorschrieb, nicht

<sup>1)</sup> Vgl. die Verhandlungen des J. 1889, A. Z. 1889 No. 346.

die Absicht, damit die an den Universitäten bestehenden theologischen Facultäten zu beseitigen: dieselben erhielten sich demnach, auch nachdem in einzelnen Diöcesen eigene bischöfliche Lehranstalten ins Dasein traten. In wie weit diese Situation durch die preussische Gesetzgebung der 70er Jahre und dann durch die Friedensgesetzgebung der Jahre 1886—87 berührt wurde, darf ich als bekannt voraussetzen. Auf die oft verhandelte principielle Frage: ob Seminarien oder Facultäten den Vorzug verdienen, gehe ich in dieser vorwaltend historischen Darstellung nicht ein. Ich bemerke nur, dass ich nicht zu Denen zähle, welche sie rein theoretisch, bezw. doctrinär behandeln. Es hat Seminarien gegeben, welche besser waren als manche Facultät. Wo in einer grossen Diöcese eine Diöcesanlehranstalt sich zum Mittelpunkt der Bildung und Gelehrsamkeit zu machen weiss, da soll man sich m. E. freuen, dass sie da ist.<sup>1)</sup> Fragen Sie mich dagegen darnach, in wie weit die gegenwärtige officiële Situation durch die innere Entwicklung bedingt wird und was von der Zukunft unserer Facultäten zu halten ist, so kann ich nur antworten, dass sich hier nichts mit Bestimmtheit voraussagen lässt. Der Bestand unserer Facultäten ist nicht offen angegriffen: er erleidet hinter den Coullissen um so heftigere Anfechtung, und zwar von ganz entgegengesetzten Seiten. Jene, welche es nicht verschmerzen können, dass die theologischen Facultäten die Vermittlung des deutschen Geistes und seiner auf ehrliche Erforschung der Wahrheit und namentlich der historischen Wahrheit gehenden Tendenz mit dem Katholicismus darge-

<sup>1)</sup> Wie ich denn überhaupt der Meinung bin, Facultäten und Seminarien sollten, statt sich über ihre Vorzüge zu streiten, sich freundlich die Hände reichen und sich im Kampfe für die gute Sache ehrlich unterstützen.

stellt haben, möchten uns natürlich je eher je lieber auf den Aussterbeetat gesetzt sehen, und sie begeben sich in diesem Wunsche mit den bittersten Feinden unserer Kirche, die es für ein verdienstliches und anständiges Werk halten, die Theologie aus dem Hause herauszuwerfen, das sie selber geschaffen hat. Die Loslösung der Theologie von der Universität würde für die deutsche Kirche ein tödtlicher Schlag sein: meint doch selbst ein Gelehrter wie der Cardinal Hergenröther: 'kann könnte die Kirche ihren Todfeinden einen grösseren Gefallen erweisen, als durch die Destruction der theologischen Facultät irgend einer Hochschule oder durch Abberufung aller Kleriker von derselben.'<sup>1)</sup> Man kann in dieser Hinsicht unsere Situation durchaus nicht auf dieselbe Linie

<sup>1)</sup> Ich kann mich für das Obige auf die Ausführungen des Cardinals Hergenröther berufen, welcher diese und die verwandten Fragen s. Z. in dem Aufsätze über 'Universitäts- und Seminarbildung der Geistlichen' (Chilianeum, Bl. f. kath. Wissenschaften u. s. f. Würzb. 1869, I 438 ff., abgedr. Augsb. Postzeitung 1869, Beil. zu No. 35 36, 37, 38 u. a.) in einer Weise behandelt hat, welche in ihren wesentlichen Punkten auch meiner Auffassung und, ich glaube hinzufügen zu dürfen, derjenigen der Mehrzahl der katholischen Theologen Deutschlands entspricht. 'Vor allem, heisst es da, kann kein Kundiger die Vortheile unterschätzen, welche die Studirenden der Theologie an den mit reichen Bibliotheken, grossartigen Sammlungen und Anstalten wie sonstigen Bildungsmitteln ausgestatteten Hochschulen finden, und es kommt auch jetzt noch vor, dass Theologen, die ihre Studien an kleineren Lehranstalten beendigt, behufs weiterer Ausbildung noch eine Universität besuchen, an der eine grössere Zahl bewährter Lehrkräfte, eine reichere Auswahl anziehender Vorlesungen, eine günstigere Gelegenheit zur Ausführung eigener Arbeiten sich findet. Ein völliges Untergehen der katholisch-theologischen Facultäten an unseren Hochschulen, die denn doch auch zum weitaus grössten Theile zur Erstarbung kirchlicher Gesinnung vieles beigetragen und nicht selten unter grossen Schwierigkeiten rühmlich ihre Aufgabe erfüllt haben, würde auch, ganz abgesehen von den daraus resultirenden materiellen Verlusten für die ohnehin so schwergeschädigte Kirche, zur Missachtung und Herabsetzung des geistlichen Standes in den Augen der übrigen gelehrten und gebildeten Berufsklassen führen und ihm ein Einwirken auf diese Kreise in der empfindlichsten Weise erschweren. Es würde den katholischen Theologen die Benützung vielseitiger Bildungsmittel sowie eine mehrfache Anregung zu eigener Forschung

stellen mit derjenigen der romanischen Länder: denn in Deutschland ist Wissenschaft Macht, wie das selbst Deutschlands grosser Staatsmann ausgesprochen hat, der als Realpolitiker par excellence jeder Regung irgend welchen Doctrinarismus zeit lebens unzugänglich geblieben ist. Die Rectoratsrede eines

und litterarischer Productivität entziehen, dem künftigen Lehrer auch der kleineren Anstalten die günstigste Gelegenheit zu tüchtiger Vorbildung für den Lehrberuf rauben, während eine gewisse Einseitigkeit und Beschränktheit des Gesichtskreises kaum vermieden, ein tieferer Einblick in den innern Zusammenhang der einzelnen Wissenschaften nur schwer von ihm gewonnen werden könnte. Da wo die Bedingungen für eine gedeihliche und erfolgverheissende Durch- und Weiterbildung der Candidaten gegeben sind, die anderwärts nicht so leicht sich herstellen lassen, wäre das Aufgeben oder eine Destruction der theologischen Facultät irgend einer Hochschule oder eine Abberufung aller Kleriker von derselben nicht zu rechtfertigen; kaum könnte die Kirche ihren Todfeinden einen grösseren Gefallen erweisen.

Allein ist denn ein solcher Untergang der theologischen Facultäten wirklich vom strengkirchlichen Standpunkt gefordert? Hat die Kirche, die einst die Universitäten so hoch hielt und mit glänzendsten Lobsprüchen ihrer gedachte (vgl. die Aeusserungen Pius II Const. 6. d. 4. Apr. 1460, Bull. ed. Taur. V. 155 und diejenige Innocenz VI von 1360 bei Schulte Arch. f. k. KR. XIX 10), sie jetzt verworfen und etwa gar die auch von ihr verdamnte Behauptung Wiclifs (Prop. damn. 29: universitates, studia, collegia, graduationes et magisteria in isdem sunt vana gentilitate introducta; tantum prosunt Ecclesiae, quantum diabolus) zu der ihrigen gemacht? Wollte das Concil von Trient den Hochschulen überhaupt und insbesondere mit seinem Decrete über die Seminaristen (Sess. XXIII, c. 18 de ref.) präjudiciren? Davon findet sich nirgends eine Spur, vielmehr gerade das Gegentheil. Was insbesondere den Kirchenrath von Trient betrifft, so hält er die Privilegien der Hochschulen aufrecht, wie z. B. da, wo von der Auctorität der Bischöfe und den Rechten der Kapitel gehandelt und die Regel aufgestellt wird: 'Die keine Dignität inne haben und nicht zum Kapitel gehören, diese alle sollen in kirchlichen Sachen dem Bischofe unterworfen sein,' mittelst der Clausel: *salvis tamen in omnibus privilegiis quae Universitatibus studiorum generalium seu earum personis sunt concessa* (Trid. Sess. XXV c. 6 de ref.); ebenso bei den Bestimmungen über das Patronatsrecht, wo neben den Patronaten der Landesfürsten die zu Gunsten der Studia generalia verlichenen eine Ausnahme machen sollen (eb. c. 9, § Reliqui); dann bei der Vorschrift, dass die Präsentirten, Gewählten, Ernannten nicht vor besonderer Prüfung und erlangter Approbation des Ordinarius instituirt werden sollen, wo wiederum zu Gunsten der von den Universitäten Präsentirten, Gewählten oder Ernannten eine Ausnahme gesetzt wird (eb. Sess. VII, c. 13. de ref.). Ebenso werden mit andern Instituten die *Universitates generales ac collegia doctorum seu scholarium* bei den Beschränkungen der Gerichtsbarkeit der *iudices conservatores* eximirt (eb. Sess. XIV,

hochverehrten Münchener Collegen hat kürzlich die Zukunft der juristischen Facultäten erörtert und die sehr richtige Bemerkung gemacht: 'es sei, bei dem historischen Sinn, den das deutsche Volk in guten wie in trüben Tagen bewährt, undenkbar, dass die Nation ihre geistigen Schiffe hinter sich verbrenne; es sei daher auch nicht zu erwarten, dass sie auf die Dauer einen Richter- oder Beamtenstand zu ertragen vermöge, welcher losgelöst von geschichtlicher Erkenntniss, ohne Verständniss für die grossen, die Zeit und das Volk bewegenden Fragen, mit einer handwerksmässigen Erledigung der täglichen Geschäfte sich begnügen werde<sup>1)</sup>. Das deutsche Volk würde auf die Dauer ebenso wenig einen Klerus ertragen, dem diese höhere Bildung abginge. Losgerissen von der alten Hochschule, würde der Katholicismus sofort in Deutschland tief unter sein bisheriges Niveau fallen und seinen Einfluss auf die geistigen Mächte der Nation rasch einbüssen. Ich bin darum gleichwol nicht überzeugt, dass dieses grosse Unglück nicht eintreten werde; so wenig als ich die Trennung von Staat und Kirche in der Zukunft deshalb ausgeschlossen erachte, weil ich sie für ein sehr grosses Unglück und eine ebenso grosse Thorheit ansehe.

c. 5 de ref.). Es soll ferner von Demjenigen, der zur bischöflichen Würde befördert wird nachgewiesen werden, dass er antea in Universitate studiorum magister sive doctor aut licentiatius in s. Theologia vel iure canonico merito promotus aut publico alicuius Academiae testimonio idoneus ad alios docendos ist (Sess. XXII, c. 6 de ref. etc.) u. s. f. Wie das Concil, so hat auch der päpstliche Stuhl in den später erlassenen Bullen für verschiedene Universitäten die Vorrechte derselben aufrecht erhalten (z. B. Sixt. V 1. Mai 1585 für Graz, Clem. VIII 7. Oct. 1595 für Mexico, Innoc. XI 7. Aug. 1681 für Manila, Clem. XIII für Cagliari u. s. f.), die auch von den die Bedeutung der Hochschulen fortwährend hervorhebenden Kanonisten vertreten werden, wie namentlich das Privileg der Studirenden bezüglich des Genusses ihrer Beneficien während der Studienzeit, das ausschliesslich für die an einer Universität befindlichen galt.

<sup>1)</sup> H. v. S i c h e r e r Ueber das Rechtsstudium in Deutschland sonst und jetzt. Rede beim Antritt des Rectorates d. Ludw.-Max.-Univers., geh. am 1. Dez. 1888. Münch. 1888, S. 13.

## II.

Ein nicht minder mannigfaltiges Bild wie der Wechsel der theologischen Schulen und ihrer Insassen bietet die Betrachtung des Lehrstoffes, der in diesen Schulen seit mehr als andert-halb Jahrtausenden zur Darstellung gelangt ist. Ich kann hier selbstverständlich nur die allergrößten Umrisse dieses Bildes andeuten. Jene Glaubenswissenschaft, welche die Alexandriner begründet, die kappadocischen Väter ausgebaut, der Eusebius und die Antiochener die historische und biblische Substruction verliehen und die dann im Abendlande durch die Speculation des Augustinus, durch die Erudition des Hieronymus gekrönt worden, diese letzte grosse That des griechisch-römischen Geistes, war mit dem Zusammenbruch der antiken Cultur wenigstens für einen grossen Theil des Occidentes wieder versunken. Es dauerte viele Jahrhunderte, bis neue Sonnen am Horizonte emporstiegen. Man nennt die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends das Zeitalter der 'lernenden Kirche'. Nicht mit Unrecht. Denn mühsam genug mussten die sparsamen Elemente der Bildung, welche man sich aus dem Alterthum errettet hatte, zusammengehalten, mühsam der Geist der jungen Nationen bereitet werden, um neue Elemente der Bildung in sich aufzunehmen. Was

das karolingische Zeitalter von seinen Geistlichen verlangte, war ein sehr bescheidenes Maass von Wissen, — das der Laien war bekanntlich null. — Wir lernen die Anforderungen kennen aus Actenstücken wie Hinkmars Capitula ad presbyteros parochiae suae, aus Ratherius von Verona, aus dem Capitulare des B. Hatto von Basel<sup>1)</sup>, wo von den Priestern nur verlangt wird, dass sie das apostolische Glaubensbekenntniss, das Vater-Unser, die Messgebete auswendig wissen und die Evangelien und die Briefe des Apostels Paulus gut lesen können. Einen interessanten Einblick in die dialektische Bildung der Zeit gewährt das in Fragen und Antworten gestellte Werkchen des Trierer Erzbischofs Hetti, eines Zeitgenossen Ludwigs d. Fr., wo uns gleichfalls die Erklärung des Vater-Unsers und die des Credo, offenbar in Anlehnung an das athanasianische Symbolum, entgegentritt.<sup>2)</sup> Dass es aber auch ein tieferes Wissen gab, zeigt das Beispiel eines Alkuin und eines Scotus Erigena. Immerhin gebrach es an jeder historisch-kritischen Einsicht, und wie Kinder standen die Abendländer hinter dem Wissen eines Photius zurück. Aber neue Anregungen kamen bald von den hohen Schulen der spanischen Araber, bei denen bereits Gerbert sein mathematisches und astronomisches Wissen geholt hatte. Eine Reihe gründlicher Untersuchungen hat uns den Umweg aufgewiesen, auf welchem die griechische Philosophie dem Abendlande von Neuem zugeführt wurde. Misstrauisch und ablehnend stand lange Zeit

<sup>1)</sup> D'Achery Spicileg. ed. II, I 584 f.

<sup>2)</sup> Ich habe die Interrogationen des Eb. Hetti zuerst in m. Horae Belgicae (Bonn. Jahrb. LI 212) signalisiert, worauf sich Nolte bezieht hat sie herauszugeben (Jahresber. d. Gesellsch. f. nütz. Forschungen zu Trier 1874, 50 ff.).

die kirchliche Auctorität dem durch die arabischen Philosophen den Franken vermittelten Aristoteles gegenüber, bis endlich die Anerkennung des echten Aristoteles durchdrang und er durch den Einfluss der grossen Scholastiker die Schulen des Mittelalters beherrschte. Das 12. und 13. Jahrhundert haben ein wunderbares Maass geistiger Energie an den Ausbau dieser Scholastik aufgewandt, die in ihrem gewaltigen, einheitlichen Gusse jenen himmelanstrebenden Domen vergleichbar ist, deren Thürme sich in den Fluthen unseres Rheines spiegeln. Aber der Energie der mittelalterlichen Synthese entsprach bei weitem nicht der Umfang des Wissens. Ich spreche hier nicht von den profanen Wissenschaften, die zum grossen Theil noch gar nicht existirten. Auch das theologische Wissen war ein durchaus begrenztes. Freilich eine, ich möchte sagen, statistische Erhebung über den Bestand des Wissens in den einzelnen Jahrhunderten des Mittelalters fehlt noch; eine Arbeit, die doch ihr grosses Interesse hätte und welche jetzt, ausser auf die Schriften der Zeit selber, auf die in den Bibliotheken angesammelten Handschriften und deren jetzt zum grossen Theil bekannte und durch L. Delisle zusammengestellte Kataloge zu begründen wäre. Wo solche Untersuchungen geführt werden, haben sich beachtenswerthe Ergebnisse herausgestellt. So konnte Duchesne den Nachweis liefern, dass auch die Grossmeister der Scholastik so gut wie gänzlich unbekannt waren mit der christlichen Litteratur des 2. und 3. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Wie es mit der Einsicht in die historische Entwicklung der Kirche im 13. Jahr-

<sup>1)</sup> Duchesne Les Témoins anténicéens du Dogme de la Trinité (Extr. de la Revue des Sciences eccl. Déc. 1882). Paris 1883, bes. p. 31 ff.

hundert stand, ist jetzt vollkommen klar gelegt: es ist ebenso bekannt, dass die Kenntniss des Hebräischen selten, die des Griechischen nicht gewöhnlich war. Der grösste Lehrer des Mittelalters, Thomas von Aquin, bekennt, dass er der griechischen Sprache unkundig sei.<sup>1)</sup> Erst die zunehmende Berührung mit dem Orient und den spanischen Arabern fügte allmählig eine umfassendere Kenntniss der Sprachen in die theologische Bildung Einzelner ein. Bei all' dem muss man bekennen, dass es eine wunderbar kräftige und in sich vollendete Nahrung war, welche Männer wie Thomas und Bonaventura ihren Jüngern spendeten. Aber hundert Jahre nach ihrem Hingang war die Scholastik schon tief von ihrer Höhe herabgesunken, und der grösste Lehrer des beginnenden 15. Jahrhunderts, Johannes Gerson, klagt seine Pariser Theologen mit Seneca's Worten an: 'necessaria nesciunt, quia supervacua didicerunt'<sup>2)</sup>. Die Schilderung, welche Gerson von dem damaligen Betrieb der Theologie entwirft, lässt erkennen, dass er das Hauptgebrechen derselben in dem Missbrauch der Dialektik und in der Hintansetzung der biblischen und patristischen Grundlage (spreta Biblia et aliis doctoribus) erblickt<sup>3)</sup>. Hoch beachtenswert ist demgegenüber die Büchersammlung, welche er dem Theologen als Hausschatz anrät<sup>4)</sup>. Zwei Menschenalter nach Gerson beginnt mit dem Humanismus sowol die allgemcinere Kenntniss der griechischen Sprache, als der Einfluss der platonischen Philo-

<sup>1)</sup> Thom. Aq. in der Widmung der Catena an den Cardinal Hannivald; Werner I 767. Vgl. indessen Denifle Archiv f. Lit. u. KG. 1888, IV 595, 598.

<sup>2)</sup> Gerson. Ep. de Reform. theol. a. 1400 (Opp. ed. Du Pin I 122).

<sup>3)</sup> Ebenda.

<sup>4)</sup> Ebenda p. 108.

sophie und bald auch die historische Kritik in den Umkreis des theologischen Wissens einzudringen. Ein Jahrhundert nach dem grossen Constanzer Concil gaben uns Erasmus (1516) und Ximenez (1514—1522) die ersten Gesamtausgaben des griechischen Textes des neuen Testaments: mit dieser epochemachenden That beginnt die biblische Philologie in ihr Recht einzutreten, als deren grosse Leuchten im 16. Jahrhundert neben den Complutensern Reuchlin und Erasmus da stehen. Der Ausbruch der Reformation führt zu einer Vertiefung der positiven Theologie, wie sie Melchior Cano in seinen 'Loci theologici' forderte (1563), und wie sie theilweise wenigstens in den glanzvollen Leistungen der Nachscholastik und der sie begleitenden Exegese des 17. Jahrhunderts (Maldonat, Estius, Cornel Janssen, Ribera) geleistet wird. Die Geburt der Kirchengeschichte, der kirchlichen Antiquitäten, endlich die Systematisirung der biblischen Einleitungswissenschaft durch Richard Simon (1689—93) waren weitere Ergebnisse der ungeheuren Bewegung, welche seit 1517 die religiöse Welt in Spannung hielt. Bald hatte man sich überzeugt, dass den Anfängen, welche das 16. Jahrhundert genommen, noch vielfach der Unterbau fehle; es mussten erst die historischen und theologischen Hilfswissenschaften geschaffen, mit ihnen die Methode der Forschung gewonnen und das erreichbare Quellenmaterial der gelehrten Forschung zugänglich gemacht werden. Das war die grosse Aufgabe, welche die französische Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts und namentlich der mit den unsterblichen Arbeiten der Mauriner wieder auf dem Plan erscheinende Benedictinerorden in Frankreich auf sich nahm und in einer für die damalige Zeit bewunderungswürdigen Weise löste. Damit war

im Wesentlichen der Neubau der modernen Theologie bewirkt: die Wände waren im Rohbau hergestellt und warteten des innern Schmuckes. Es war selbstverständlich, dass der theologische Studienplan sich der neuen Physiognomie der theologischen Wissenschaft anpassen musste: diese Adaptirung geschah zuerst im vollen Umfange in Oesterreich und Deutschland, wo man allerdings die nächste Veranlassung dazu hatte, wollte man sich nicht von der protestantischen Theologie gänzlich überflügeln lassen. Die von Kaiser Ferdinand I 1554 zunächst für Wien gegebene 'Reformation', welche nur die 'positive' und 'speculative' Theologie, jene mit der Scripturistik und Hermeneutik, diese mit der scholastischen Theologie (d. i. den Sentenzen des Lombarden und der Summa des hl. Thomas) umfasste, ward unter Maria Theresia zuerst durch den von dem Erzbischof Trautson und Debiel entworfenen Studienplan ersetzt (1752), welcher höhere (Dogmatik, Hebräisch und Kirchenrecht), niedere (Moral, Casuistik) und mittlere (biblische Disciplinen, Kirchengeschichte, Polemik, Homiletik) Theologie unterschied, aber bereits 1776 für alle theologischen Facultäten der Erblände durch eine neue von dem Braunauer Abte Stephan Rautenstrauch ausgearbeitete Studienordnung abgelöst wurde: letztere wurde geradezu epochemachend und bildet noch jetzt die Grundlage aller Studienpläne an den katholisch-theologischen Facultäten Deutschlands und Oesterreichs. Dieser Plan, ursprünglich auf vier Jahre bemessen, erhielt durch Decret von 1788 eine Reduction auf drei Jahre: von da ab datirt die bei uns bestehende Ordnung, welche für das erste Jahr die biblischen Fächer und Kirchengeschichte mit Patrologie, für das zweite Dogmatik



und Moral, für das dritte die Pastoral und das kanonische Recht feststellt.<sup>1)</sup>

Die wesentlichen Neuerungen dieser Studienordnungen sind die Einführung der Kirchengeschichte, der kirchlichen Litteraturgeschichte und der biblischen Einleitungswissenschaft in den Umkreis der theologischen Disciplinen, weiter die Abzweigung der Pastoral von der Moral und dem Kirchenrecht, endlich die Bestimmung, dass Dogmatik und Moral nicht mehr nach losgerissenen Tractaten, sondern in systematischer Durchführung zu lesen seien. Nach dem Plane Rautenstrauchs sollten aber auch Seitens der Theologen ausserordentliche Vorlesungen über die semitischen Dialekte, über christliche Archäologie und kirchliche Geographie, über Religionsgeschichte, Symbolik u. s. f. gehört werden.

Der in dieser Studienordnung von 1776 gegebene Fortschritt war ein so in die Augen fallender, den veränderten Zeitverhältnissen so entsprechender, dass er allmählig sich auch im Auslande Anerkennung erzwang, auch da, wo man sich den josephinischen Tendenzen seiner Urheber gegenüber durchaus und mit Recht ablehnend verhielt. Sein Einfluss lässt sich z. B. erkennen in dem 1833 von Antonio Rosmini vorgeschlagenen Lehrplan, welcher allerdings den Anfang des theologischen Studiums mit Dogmatik, Moral und Kirchenrecht als der eigentlichen Essenz der Theologie macht, dagegen die biblischen Fächer, die Kirchengeschichte, Patrologie und das Studium der Monumente auf die

<sup>1)</sup> Ich verweise für die Details dieser Studienordnungen aus der Zeit Maria Theresia's und Josephs II auf die belehrenden 'Beiträge zur Geschichte der theol. Facultät in Freiburg', welche unser verehrter College Hr. Prof. König im Freib. Diöcesanarchiv X 251 veröffentlicht hat.

zwei letzten Jahre des vierjährigen Cursus vertheilt<sup>1)</sup>. Am längsten entzogen sich die Collegien einzelner Orden, auch die des Jesuitenordens, der neuen Ordnung der Disciplinen, obgleich aus diesen Orden seit dem 16. Jahrhundert auch mancher vortreffliche Exeget und Kirchenhistoriker hervorgegangen ist, wie noch aus der Gegenwart die verehrungswürdigen Namen eines V. de Buck und C. de Smedt beweisen. Nach dem Reglement des Collegium Romanum von 1566 lehrten an fünf Tagen zwei Patres scholastische Theologie, einer positive Theologie, d. h. 'aliquid ex N. et V. T.', ein vierter trug an Sonn- und Feiertagen und den freien Wochentagen 'Casus conscientiae' vor, ein fünfter zweimal in der Woche die Controversen gegen die Lutheraner<sup>2)</sup>. In Würzburg lasen 1587 zwei Patres Scholastik, einer Exegese, einer Controversen, Kirchenrecht und Casuistik. In Ingolstadt waren 1575 drei Professoren für Scholastik (3—5 mal wöchentlich), einer für Exegese (3 mal wöchentlich) angestellt<sup>3)</sup>. Eine stärkere Betonung des Bibelstudiums wurde auf der 13. Generalcongregation der Gesellschaft Jesu 1687 vorgesehen<sup>4)</sup>; aber erst die 23. Generalcongregation vom Jahre 1883 fand es für angemessen, wenigstens 'in quibusdam provinciis' Veranstaltung zu treffen, dass auch über Kirchengeschichte gelesen werde. auch sollte dem Kirchenrecht, der biblischen, positiven und polemischen Theologie grösserer Spielraum gewährt werden<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Rosmini, A. Lettera a D. Ant. Riccardi, 1833, abgedr. in der Zeitschr. 'Il Rosmini' 1887, I 123, und: Esposizione del principio filosofico di A. Rosmini, con un'appendice sull'ordinamento dello studio teologico. Veron. 1859, p. 123 f.

<sup>2)</sup> Pachtl er Ratio stud. etc. I 197 (Mon. Germ. paedag. Berl. 1887. II).

<sup>3)</sup> E b. p. 287.

<sup>4)</sup> E b. p. 219.

<sup>5)</sup> E b. p. 119.

In Frankreich hat die vor einigen Jahren neubegründete theologische Schule (die *École supérieure de théologie* am Institut catholique) sich in ihrem Lehrplan dem deutschen genähert<sup>1)</sup>. Wenn behauptet wurde, es sei demselben gegenüber vor etwa zwanzig Jahren der Antrag gestellt worden, den theologischen Unterricht wieder auf Dogmatik, Moral, Kirchenrecht zu beschränken und aus der Kirchengeschichte und der Exegese der hl. Schrift nur 'ausgewählte Partien' vorzutragen, so hat dieser Antrag sich jedenfalls nicht als durchführbar erwiesen. Er war, wenn er wirklich gestellt wurde, ebenso weise, als etwa der Vorschlag eines Militärs wäre, Angesichts der täglich sich vervollkommenden Feuerwaffen zur Vermeidung der sich daraus ergebenden Mühen und Opfer einfach zu Pfeil und Bogen und der Ausrüstung des 13. Jahrhunderts zurückzukehren. Den Studierenden der Theologie den vollen Einblick in Geist und Gehalt der hl. Schrift wie in die Entwicklung der Kirche und ihrer Geschichte zu verwehren, das hiesse sich in sträflichster Weise an Christus und seinem Werke versündigen, und wenn man es wagte, dieses kleinmütige Versteckenspielen und Hinwegtäuschen als ein Postulat der kirchlichen Auffassung hinzustellen, so würde ich das als eine Verleumdung meiner Kirche betrachten. Ich sage damit nichts Anderes, als was Leo XIII zu wiederholten Malen ausgesprochen hat: man erinnere sich des *Motu proprio* vom 2. Sept. 1878, des Schreibens vom 18. Aug. 1883; vor Allem möchte ich mich auf die diesem Papste alle Ehre machende, leider nicht publicirte geheime Instruction berufen,

<sup>1)</sup> Vgl. *Programma examen ad Magisterium theologicum scholae theologiae superioris Parisiensis in veteris Carmeli aedibus institutae. Parisii 1882.*

welche bei der Begründung der historisch-paläographischen Schule am vaticanischen Archiv vor einigen Jahren erlassen wurde und welche davon Zeugnis gibt, wie tief durchdrungen Leo XIII von der Nothwendigkeit ist, dem historischen Element eine bevorzugte Stellung in dem theologischen Unterricht der Gegenwart anzuweisen. Ich kann es darum auch nur als einen ererbten Missbrauch bezeichnen, wenn auch heute noch an zwei Universitäten der Vortrag über die Kirchengeschichte auf eine so lange Reihe von Jahren vertheilt ist, dass kaum je ein Schüler in die Lage kommt, ein vollständiges Bild der gesammten Entwicklung zu empfangen. In anderen Ländern mag die Hintansetzung des biblischen und historischen Elements weniger empfunden werden; bei uns würde seine Minderung nicht bloss ein Zerschneiden des Bandes sein, welches die Theologie noch mit der wissenschaftlichen Universität verknüpft; es hiesse auch die Vorwerke wegräumen, welche die Festung schützen. Niemand verkennet, dass Dogma und Sitte den Kern der kirchlichen Theologie bilden, und es wäre Thorheit, der systematischen Theologie ihre centrale Stellung rauben oder mindern zu wollen. Aber man kann heute keine Festung mehr vertheidigen ohne vorgeschobene Werke, und der bestgefügte Thurm kann umgeworfen werden, wenn er sich vor dem entsprechenden Feuer nicht zu schützen weiss.

Seit hundert Jahren hat sich in der Wissenschaft unendlich viel zugetragen, und man kann, man muss schliesslich fragen, ob dem Studienplan der Zeit Maria Theresia's heute nichts zuzufügen ist. Dass die kirchliche Auctorität der Zuführung neuen Lehrmaterials in den theologischen Unterricht gegenüber sich vorsichtig verhielt, wird kein Verständiger tadeln können.

Sie hat ebenso Recht wie Pflicht darüber zu wachen, dass der theologische Unterricht nicht in einem ihr fremden oder feindlichen Geiste geleitet werde, ja auch nur in einem Geiste, welcher die Studierenden zu einseitig theoretisch Gelehrten erziehen, aber von ihrer Bestimmung für das Priestertum ganz abschen wollte. In dieser Hinsicht befinden wir uns in einem diametralen Gegensatze zu dem Standpunkte, welchen z. B. die bekannte Schenkel'sche Schrift 'Über die Bildung der evangelischen Theologen' (1863) einnimmt: wir wissen und vergessen es nicht, dass wir zwar nicht Priester zu erziehen haben — das liegt den Bischöfen ob — wol aber, dass wir an ihrer intellectuellen Heranbildung in hohem Grade theilhaftig sind und dass, um mit Dante zu reden, 'wer Gottes Dinge verstehen will, aus seinem Strome trinken muss.'<sup>1)</sup>

Das 19. Jahrhundert hat den Bildungselementen, die es von der Antike, dem Mittelalter, der Renaissance überkommen, vor Allem sein historisches und sein naturwissenschaftliches Wissen und Können hinzugefügt. Beide sind auf zahlreichen Punkten mit der kirchlichen Anschauung in scheinbaren oder wie Viele annehmen wirklichen Conflict getreten: Grund genug für das Misstrauen, mit welchem beide zu kämpfen hatten. Was den historischen Sinn betrifft, welcher gerade in der deutschen Nation eine so wunderbare Verfeinerung und Verbreitung gefunden, so wird sich, glaube ich, einst ein grosser Wandel in der Stellung der kirchlichen Kreise ihm gegenüber vollziehen, ein Wandel ganz ähnlich dem, welchen wir in Bezug auf Aristoteles gesehen haben. 'Von Tertullian und Caius an bis auf Ana-

<sup>1)</sup> Paradiso Cant. XXX 73.

stasius Sinaita, von ihm herab bis zur Schule von Paris, war Aristoteles ein Stein des Anstosses; endlich machte der hl. Thomas ihn zu einem Holzhauer und Wasserträger für die Kirche: ein starker Knecht ist er, und die Kirche selbst hat ihre Zustimmung gegeben zum Gebrauche seiner philosophischen Denk- und Ausdrucksweise in der Theologie.'<sup>1)</sup> So wird, glaube ich, auch einst ein Tag kommen, wo die Kirche in dem historischen Sinn der deutschen Nation einen zwar niemals schmeichelnden und schönfärbenden, aber ehrlichen und zuverlässigen Freund entdecken wird.

Für die Einführung vermehrter naturwissenschaftlicher Studien in den Umkreis der Theologie haben sich beachtenswerthe Stimmen im Auslande erhoben.<sup>2)</sup> Auch ich kann nur wünschen, dass es viele Theologen gebe, welche sich nicht bloss allgemeine, sondern auch fachmännische Kenntnisse auf diesem Gebiet erwerben, und dass so grosse Namen wie Secchi, Stoppani, Andere zur Nachfolge aneifern mögen. Indessen wird, wenigstens in Deutschland, angesichts des von unserer Gymnasialbildung Geleisteten, kein Grund zur Aufnahme bestimmter naturwissenschaftlicher Fächer in den Kreis der dem Theologen vorgeschriebenen Disciplinen vorliegen.

Auch eine über das Hebräische hinausgehende Bevorzugung der semitischen Sprachen würde ich — als obligatorisch —

<sup>1)</sup> J. H. Newman Vorträge und Reden, übers. von Schündelen, Köln 1860, S. 311.

<sup>2)</sup> Ich verweise da namentlich auf die Ausführungen Antonio Stoppani's, des berühmten Mailänder Geologen, welcher in seinem hervorragenden Werke 'Il Dogma e le scienze positive ossia la missione apologetica del clero nel moderno conflitto tra la Ragione e la Fede', 2a ed. Mil. 1886, bes. p. 211 diesen Gegenstand behandelt.

nicht befürworten, und ich halte es für eine ganz überflüssige Beschwerung des theologischen Doctorats, wenn an einzelnen, namentlich den österreichischen Facultäten, die Kenntniss des Arabischen und Syrischen bei der Promotion gefordert wird.<sup>1)</sup> Dagegen wird man sich der Einsicht unmöglich verschliessen können, dass den philosophischen Studien lange Zeit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ich halte die Aufnahme der mit der Theologie in nächster Beziehung stehenden philosophischen Disciplinen sowie der vergleichenden Religionsgeschichte als obligatorischer Fächer für unabweisbar; und dasselbe denke ich bezüglich der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte. Die Theologen sind durch die bestehenden gesetzlichen Verordnungen an den meisten unserer Hochschulen auch verpflichtet, eine Anzahl von Vorlesungen aus dem Gebiet der philosophischen Facultät zu hören. Mir scheint, dass bei der überaus bedeutenden Einwirkung, welche der Klerus auf die Gestaltung der socialen Verhältnisse auszuüben in der Lage ist, eine Orientirung unserer Theologen in den volkswirtschaftlichen Fragen höchst wünschenswerth sei. Wenn ich diese Erweiterung des Lehrplanes als für die Zukunft unerlässlich betrachte, so verhehle ich mir nicht, dass mir dieselbe innerhalb des Rahmens der bisher vorgesehenen sechs Semester schwer durchführbar erscheint. Schon jetzt sind unsere Theologen theilweise mit einer so grossen Anzahl von Collegien (30—32 Stunden wöchentlich) beschwert, dass die geistige Aneignung und Durch-

<sup>1)</sup> Ich stimme hier ganz dem Verfasser des in den Hist.-polit. Bl. 1889, CIII 957 ff. abgedruckten auch sonst beachtenswerthen Aufsatzes über 'das theologische Doctorat in Oesterreich' bei.

dringung des Vorgetragenen nicht leicht wird: die Zusetzung eines oder zwei weiterer Semester, welche thatsächlich an mehreren Hochschulen bereits erfolgt ist, erscheint mir auf die Dauer als durchaus nothwendig.

### III.

An dritter Stelle hat unsere Betrachtung sich auf die Geschichte der theologischen Lehrmethode zu richten. Ich kann bei der vorgerückten Zeit diesem Thema nur mehr einige Andeutungen widmen. In der patristischen Periode dürfen wir annehmen, dass im Allgemeinen, bei dem intimen Verhältnisse von Lehrer und Lernenden, die sokratische Lehrweise vorgewaltet, wie sie aus den Museen und Akademien der hellenischen Weisheit in Alexandrien und Athen auf die Kirchenväter übergegangen war. Und auch das frühe Mittelalter wird in seinen grossen Klosterschulen sich nicht ganz von diesem freien Austausch der Empfangenden und Gebenden entfernt haben. Darauf lässt so Manches schliessen, was wir z. B. aus dem Leben Gerberts, was wir aus der Thätigkeit Bruno's am ottonischen Hofe erfahren. Der Unterbau des Unterrichts mit seinem Trivium und Quadrivium musste freilich seit den Tagen des Cassiodorius bereits ein mehr der spätern Schule ähnlicher sein. Es kam darauf die Scholastik, die den Schwerpunkt der Ausbildung in die Disputation legte, welche

in Bursen und Collegien durch das eigenthümliche Verhältniss der Schüler zu ihren Rectoren (wie jetzt noch in Oxford und Cambridge zwischen Tutoren und Fellows) unterstützt wurde. Seit dem 16. Jahrhundert und dem Zurücktreten der speculativen Theologie als Hauptlehrgegenstand der Universitäten tritt auch eine ganz veränderte Lehrweise ein: die Disputation verschwindet aus den meisten Hörsälen und der Unterricht concentrirt sich mehr und mehr in der Vorlesung. Der Lernende war damit in eine rein passive und recipierende Rolle gestellt. Es kam die classische Zeit des ausschliesslichen Dictirens, wo 'was man schwarz auf weiss besass, man nun getrost nach Hause trug'. Auch das ist bei uns jetzt ein zum guten Theil überwundenes Stadium. Heute könnte Thomas Carlyle uns nicht mehr vorwerfen, dass für die Universitäten als mittelalterliche Institutionen die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden sei. Er konnte s. Z. mit einem gewissen Rechte erklären, man habe die Jugend nicht anzuleiten, die gedruckte Litteratur zu ignoriren, sondern, wozu sie noch gar nicht im Stande sei, sie zu lehren, dieselbe zu lesen. Das hat sich sehr geändert. Die Einführung der Institute und Seminarien hat an die Stelle des monotonen Vortrags den persönlichen Verkehr des Lehrers mit den Schülern gesetzt, den letztern stehen die äusseren und inneren Arbeitsmittel sofort zur Verfügung, sie werden in den Gebrauch derselben direkt eingeführt, sie erlangen die selbständige Praxis ihres Studiums, damit aber auch die Selbsterkenntniss und das Selbstvertrauen. Gerade diese Pflege des Könnens neben dem Wissen hat unseren deutschen Hochschulen eine so grosse Überlegenheit gesichert. Die Mediciner und Naturforscher sind in dieser Beziehung mit dem besten Beispiel vorange-

gangen, Philologen, Archäologen, Historiker, Juristen und Nationalökonomien sind nachgefolgt. Am wenigsten haben wir Theologen bisher uns diese Neuerung des akademischen Unterrichts angeeignet. Sicherlich wird kein verständiger Lehrer verlangen, dass der Vortrag ganz wegfallen solle: einem Jeden von uns hat Niebuhr aus der Seele herausgesprochen, als er die schönen Worte niederschrieb: 'was Pyrrhus seinen Epiroten sagte, "ihr seid meine Schwingen", das fühlt der eifrige Lehrer von Zuhörern, die er liebt, und die mit ganzer Seele an seinen Reden theil nehmen'). Bei all' dem glaube ich aber doch, dass der Bestand brauchbarer, zum Theil vortrefflicher Lehrbücher es heute gestattet, die Stundenzahl mancher darstellender Vorlesungen herabzusetzen, um dadurch Zeit für die seminaristische Uebungen zu gewinnen<sup>2)</sup>.

Aber es ist nicht bloss von der Methode des Lehrens, sondern auch von der Methode des Lernens zu reden. Und zwar vom Lernen des Lehrers wie von dem des Schülers. Die Ausbildung der Wissenschaften in der neuesten Zeit und die Blüte unserer Hochschulen ist aufs engste verwachsen mit der Theilung der Arbeit und der Arbeitsfelder. Vorüber sind

<sup>1)</sup> B. G. Niebuhr Röm. Geschichte. Vorrede zur 2. Aufl. 1826. S. XII.

<sup>2)</sup> Diese Bemerkungen wenden sich selbstverständlich nur gegen den einseitigen Missbrauch, keineswegs aber gegen den richtigen Gebrauch des Dictirens. Das Dictiren wird auch in Zukunft in manchen Disciplinen eine Nothwendigkeit, in vielen nützlich bleiben, ganz abgesehen davon, dass es grosse Lehrer gegeben hat, welche den freien Vortrag nicht beherrschten, aber ein ausgezeichnetes Dictat boten. Was die Einführung von Lehrbüchern anlangt, so kann sie nur da vortheilhaft sein, wo das Lehrbuch dem Vortragenden vollkommen congenial ist. Nichts wäre verderblicher, nichts würde dem Geiste unserer Institutionen weniger entsprechen, als wenn von irgend einer Seite der Versuch gewagt würde, dem akademischen Unterricht gegen die Ansicht und den Wunsch der Lehrer Lehrbücher zu octroyiren: das wäre die Einleitung zur Erstarrung des geistigen Lebens.

die Zeiten, wo derselbe Professor über Zoologie und Astronomie und nebenbei auch noch über einige Fächer der Medicin las. Wer sich heute als Mädchen für Alles anböte, würde nur mehr dem Gelächter der Sachverständigen begegnen. Man muss leider constatiren, dass wir Theologen auch hierin zurückgeblieben sind, und dass noch immer nicht jene Specialisirung und jene fachmännische Ausbildung erstrebt und gefordert wird, wie sie in allen anderen Facultäten selbstverständlich ist. Ich habe da namentlich die theologischen Verhältnisse des Auslandes im Auge; doch fehlt es auch in Deutschland nicht an Beispielen, wo der Vortrag der Philosophie einem Kanonisten, oder der der Exegese einem reinen Praktiker zugemuthet wird, oder wo man sich zu Allem befähigt hält und zu Allem anbietet.

Und die beste methodische Ausbildung des Lehrers und seine eifrigste Thätigkeit kann keine Schule bilden, wo sie nicht durch ein methodisches Lernen der Schüler unterstützt wird. Ich will nicht reden davon, dass uns wie allen Facultäten durch die maasslose Vermehrung der Gymnasien manche Elemente zugesandt werden, die nur invita Minerva studieren. Aber Klage muss man darüber führen, dass ein grosser Theil unserer Akademiker zu spät oder gar nicht mit dem vertraut wird, was man die Hygiene und die Diätetik der Seele nennen kann<sup>1)</sup>. Die geistige Ernährung wird nicht weniger verkehrt betrieben als die körperliche. Vor fast hundert Jahren schrieb Lichtenberg: 'es wird gewiss von unserer Jugend jetzt viel zu viel gelesen, und man sollte dagegen schreiben, wie gegen gewisse Laster, nämlich gegen eine gewisse Art der Lectüre.

<sup>1)</sup> Man vgl. darüber die guten Bemerkungen in Papa's 'Sapienza' X 150.

Es ist angenehm, aber so schädlich als nur immer das Branntweintrinken<sup>2)</sup>. Wer sich erlaubt, Alles und Alles durcheinander zu lesen, der handelt gerade so rationell, wie derjenige, welcher Alles durcheinander isst. Wer den Lauf ernster Studien jeden Augenblick durch leichte Lectüre, durch Schwelgen in der Tagespresse u. dgl. unterbricht, der thut genau Dasselbe, wie Derjenige, welcher seine physische Verdauung schädigt, indem er durch Zufuhr übermässiger Flüssigkeit den Magensaft verdünnt und seiner Wirkung beraubt. Der Genuss der Broschüren- und Journalwelt macht Folianten unverdaulich. Oft frage ich mich: wann kommt der Oertel, welcher die geistige Diät unserer Jugend regelt? Es ist etwas grob ausgedrückt, wenn der eben erwähnte humoristische Philosoph meint: 'man muss die Kinder in einen Korb sperren, aber ihnen den Korb so angenehm machen als möglich, d. h. wer ein grosser Violinspieler werden soll, muss täglich acht Stunden geigen, von der Zeit an, wo er eine Violine halten kann. Das ist der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muss ihm Alles sehr erleichtert werden<sup>3)</sup>. Das ist, meine lieben Commilitonen von der Theologie, etwas drastisch und scherzhaft ausgedrückt, aber etwas Wahres ist daran. Sie selber, wünschte ich, möchten sich einschliessen in einen Korb, dessen Inneres nur mit nach oben strebenden duftenden Blumen gefüllt ist; zu dem der Lärm des Marktes und das Gezänk der Politik, zu dem das unreife Geschwatz des Tages und seiner vorübergehenden Grössen keinen Zugang hat: in eine süsse, stille, geistige Zelle,

<sup>1)</sup> Lichtenberg Verm. Schriften, 1801. I 201.

<sup>2)</sup> Lichtenberg a. a. O. I 200.

in der Sie mit den Besten und Edelsten unserer kirchlichen Vergangenheit zusammenleben und in der Sie jene Ruhe des Geistes und des Gemüthes erlangen oder bewahren, ohne die ein gründliches und tiefes Studium schon der menschlichen Dinge schwer, der göttlichen Dinge unmöglich ist: diese Ruhe aber werden Sie nie geniessen, wenn Sie sich jenes Einen nicht erinnern, das der grösste Lehrer des scheidenden Mittelalters seinen Studierenden zurief: 'hoc unum veruntamen Apostoli dictum maneat apud Theologos alta mente repositum: quoniam plenitudo legis et finis est charitas seu dilectio' (Rom. 13, 10)<sup>1)</sup>.

Das ist es, was ich zunächst den theologischen Commilitonen zurufen möchte. Noch Vieles hätte ich ihnen zu sagen bei einer Veranlassung wie dieser, welche mir nie wiederkehren wird. Ich bescheide mich, Sie eindringlich zu bitten, den Ernst der Zeit und Ihrer eigenen Situation zu beherzigen. Vor fast zweihundert Jahren hat ein berühmter Theologe gemeint, die Kirche komme ihm vor wie ein Tempel, in welchem man hin und her geht, um ein Licht nach dem andern auszulöschen. Mit mehr Recht könnte man den Vergleich auf heute als auf das Zeitalter Ludwig XIV anwenden. Die Vorsehung hat es zugelassen, dass fast alle grossen Lichter in unserm Hause erloschen sind, und an dieser Thatsache wird nichts dadurch geändert, dass man kleinen Geistern Schellen anhängt, auf dass die Welt ihres Ruhmes inne werde. Es war nicht meine Absicht, die allgemeine culturelle Lage und die geschichtliche Entwicklung zu untersuchen, welche dieser Erscheinung zu

<sup>1)</sup> Gerson Epist. Quid et qualiter studere debeat novus Theologiae auditor et contra curiositatem studentium. A. a. O. I 106 f.

Grunde liegen und es verursachen, dass seit mehr als einer Generation die geistige Arbeit der Menschheit sich wesentlich nach anderen als der theologischen Seite bethätigt. Aber es drängte sich die Frage auf, in welchem Verhältniss zu dieser Erscheinung die gegenwärtige Einrichtung und Methode des theologischen Unterrichts wie im Allgemeinen so insbesondere in Deutschland stehe. Und es schien mir, es liege uns die Pflicht ob, dieser Untersuchung nicht aus dem Wege zu gehen: wir wollen es wenigstens nicht verschulden, dass Jemand oder dass ein ganzes Geschlecht unsere Schulen verlässt mit dem Ausspruch, den jener Humanist auf die Tafel schrieb, als er aus der verfallenen Schule von Fulda entwich: 'haec schola me non capit'.

Sie Alle aber, meine lieben Commilitonen, Sie sollen an einem Tage, wie dem heutigen, nicht nach Hause gehen, ohne von Neuem dessen inne und vollauf bewusst worden zu sein, was Ihnen diese, was Ihnen die deutsche Hochschule bietet. Wenn ich sagte, sie reichte Ihnen nur Wahrheit und die volle Wahrheit — Sie würden vielleicht lächeln, denn welcher Sterbliche wollte sich dessen rühmen, was allein von dem Geiste der ewigen Wahrheit verheissen ist — 'docebit vos omnem veritatem'<sup>1)</sup> Und ich kann Ihnen nicht einmal sagen, dass sie Ihnen die Wissenschaft, die ganze volle Wissenschaft, überliefert, denn all' unser Wissen ist nur Stückwerk, und wir Alle bleiben, ob wir auch Lehrer sind, Lernende bis an unser Ende. Ich bin auch weit entfernt zu behaupten, dass wir Deutsche begabter seien wie alle uns umgebenden Nationen und dass darum unsere Schulen besser sind als diejenigen der Nachbarn:

<sup>1)</sup> Joh. 16, 13.

Gott behüte mich vor solch lächerlicher Überhebung. Aber in Einem Punkte sind wir allen anderen Völkern überlegen, und das bleibe der Stolz unserer Hochschulen. Die freie und geistig unabhängige Stellung, welche erleuchtete Fürsten und Regierungen denselben gewährt, hat es zuwege gebracht, dass die Pflege der Wissenschaft in höherm Maasse als irgend sonst und irgend je als eine sittliche Function der Nation empfunden und geübt wird. 'Sorgfältige Treue, sagt einmal Lachmann, Eifer für die Wahrheit und wider den Schein, dahin richtet sich unser wohlbewusstes Streben, und wenigstens gefühlt haben als das Seinige muss dies, wer sich zu uns rechnen will.' Ob Sie, meine Herren, mit dem Kliniker am Krankenbette stehen, ob Sie sich die Thatsachen der Biologie, die Experimente des Physikers vorführen lassen, ob Sie das Walten und Leben des Volksgeistes in seinen Tiefen an der Hand des Rechtshistorikers oder des Archäologen studieren, ob Sie den Gesetzen der Bewegung nachgehen oder sich ein Kapitel aus Isaias erklären lassen — überall wird Ihnen der Geist unentwegter Wahrhaftigkeit entgegentreten. Da gibt es keine exoterische und esoterische Weisheit; wir kennen keine provisorische Wahrheit, vor keinem geheimnissvollen Bilde hüten wir ängstlich den Schleier: wie jüngeren Brüdern geben wir Ihnen das Beste von dem preis, was wir gesehen und gelernt haben. Manches mag an unseren Einrichtungen zu verbessern sein, in diesem Punkte wird die deutsche Hochschule, so Gott will, unverbesserlich bleiben.

Und damit rufe ich Ihnen Allen zu ein

' . . . Valete, bene rem gerite, et vincite

Virtute vera, quod fecistis antehac'.

## Beilage I

(zu S. 21 ff.).

### Prof. Dr. Franz Hettinger über deutsche Universitäten und französische Seminarien.

....., Wir sind jedoch weit entfernt, die gegenwärtige Seminarbildung in Frankreich für die absolut beste zu erklären, (zu erklären), dass keine Modifikationen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, eingeführt werden könnten, noch weniger aber, dass wir sie als Norm auch für Deutschland und die übrigen katholischen Länder aufstellen möchten. Jede Nation hat ihre Eigenart und Sitte und nur durch das Eingehen auf diese nationalen und individuellen Besonderheiten kann eine glückliche Erziehung zu Stande kommen; im andern Falle gilt das Wort des Dichters:

Vom Geiste seh' ich keine Spur,

Es ist doch Alles nur Dressur.

Es war sonach das Bedürfniss der Seelsorge, die Noth der Seelen, denen der Katechismus gelehrt, das Evangelium verkündet, die Sakramente gespendet werden sollten, das die Seminarbildung zunächst und ganz besonders in's Auge gefasst hatte. Nicht als hätten die Sulpicianer keine gelehrten Männer in ihrer Congregation besessen; Orientalisten wie Le Hire, der Lehrer E. Renan's, dem dieser stets ein dankbares Andenken bewahrt hat, Theologen und Philosophen, hervorragend durch Wissen und Scharfsinn, zählten sie in ihren Reihen; doch die Heranbildung von Seelsorgern erachten sie als ihre wesentliche Aufgabe.

So kam es denn, dass in dem ersten Drittheil dieses Jahrhunderts der Klerus nur ein kleines Contingent stellte zu der Schaar Jener, welche dem Voltairianismus und den Epigonen der „esprits forts“ des vorigen Jahrhunderts gegenüber die Wahrheiten des Christenthums vertheidigten. Maistre glaubte noch sich entschuldigen zu müssen, dass er, der Laie, es unternahm, theologische Fragen in seinen Schriften zu behandeln, und so gewissermassen auf ein Gebiet sich zu begeben, welches bisher dem Klerus ausschliesslich vorbehalten war. Nur in der Noth der Zeit fand er eine Berechtigung hiefür, wobei er jedoch zugleich die Hoffnung aussprach, dass in nicht ferner Zukunft die französische Geistlichkeit wieder jenen Rang in der theologischen Wissenschaft einnehmen werde, der ihr in den früheren Jahrhunderten einen unvergänglichen Ruhm verschafft hatte. Nach



ihm erschienen Lacordaire, Ravnigan, de Génoude, Gratry, Nicolas, de Broglie u. s. f., lauter Männer, welche von dem Barreau oder aus der polytechnischen Schule hergekommen waren.

So kann es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn in den letzten Jahrzehnten das Verlangen nach einer allseitigeren und tieferen Bildung des Klerus immer häufiger und lauter sich aussprach. Hat man ja doch selbst in Amerika sich mit dem Gedanken einer katholischen Universität vertraut gemacht. Schon die Dürftigkeit der Mittel, welche man in den Seminarien den Lehrern bieten kann, gestattet nicht, bedeutende Kräfte zu gewinnen und, was noch wichtiger ist, sie auf die Dauer festzuhalten; sie werden früher oder später andere Stellen suchen. Sodann dürfte es nicht leicht sein, für die vielen Anstalten jene Männer zu finden, die für ein gedeihliches Lehramt die Befähigung haben. Auch kann Einer ein vortrefflicher Bischof oder Verwalter seiner Diöcese sein, ohne jedoch ein richtiges Verständniss für ächte Wissenschaft zu besitzen; er wird dann nothwendig in der Auswahl seiner Professoren fehlgreifen, oder von Anderen, vielleicht Unberufenen und Interessirten, abhängig werden. Hiezu kamen dann als äusserer und der Masse mehr bemerkbarer Anstoss die Erfolge der deutschen Heere in dem für Frankreich verhängnissvollen Kriege 1870/71; vielfach schrieb man sie dem Einflusse der Universitätsbildung zu, so dass Windhorst mit Recht einmal sagen konnte: „Vor dem Kriege haben wir Deutsche sklavisch die Franzosen nachgeahmt, jetzt ist das gerade Gegentheil eingetreten; die Franzosen möchten die Deutschen nachahmen, doch sie verstehen dieses schlecht; sie lassen uns unsere guten Eigenschaften und nehmen nur unsere Fehler an.“

Ein ausgezeichnetes Muster dieser einseitigen Richtung ist das Buch des Dominikaners Didon. Die zahlreichen Aufzählungen, die es erlebte, das Aufsehen, das es in den weitesten Kreisen hervorrief, die Bewunderung, die ihm zu Theil wurde, und die Angriffe, die es erfuhr, finden wir ganz begreiflich. Die Franzosen sind gewöhnt, sich als die Nation zu betrachten, welche „an der Spitze der Civilisation marschirt“; sie reisen überhaupt wenig und wenn sie dies thun, so haben sie für Menschen und Dinge im Ausland selten ein rechtes Interesse und noch weniger Verständniss; sie waren darum höchlich erstaunt, als der Dominikanerpater und Berliner Student das deutsche Universitätswesen förmlich entdeckte, das ja für die Meisten eine terra incognita war, das er mit aller Begeisterung eines Neulings schilderte, das er als eine Panacee für alle Schäden Frankreichs seinen Landsleuten anpries. Wir mussten lächeln, als wir dieses Buch lasen, so recht mit französischer „verve“ geschrieben, und waren gar nicht erstaunt, als fast zu gleicher Zeit, von verschiedenen Seiten aus Frankreich her an uns die Bitte gestellt wurde, das eine Mal, dasselbe mit Lob und Anerkennung zu besprechen, das andere Mal, es zu zerzausen. Wir haben beides nicht gethan und dasselbe als eines der vielen ephemeren literarischen Produkte angesehen, die einen Augenblick das Interesse erregen durch so Manches, was den Lesern neu oder paradox erscheint, aber auch ebenso schnell wieder vorüber gehen und vergessen werden. Das Buch enthält manche richtige Beobachtungen und gute Bemerkungen; aber „le revers de la médaille“ hat sein Verfasser nicht gesehen. Und hierin besteht sein Hauptfehler, der ihm auch fast allen Werth und Einfluss auf seine Landsleute nimmt, wiewohl sein Grundgedanke, dass der theologische Unterricht in Frankreich einer Vertiefung bedarf, unbedingt berechtigt ist.

Wieviel objektiver und besonnener hat der Dekan der „faculté des lettres“ zu Lyon Heinrich, in dieser Frage geurtheilt. „Wer“, spricht er, „hat unter den gebildeten Katholiken es nicht beklagt, dass die Strömung des wissenschaftlichen Lebens in der Gegenwart sich von der Kirche vollständig abgewendet hat, so dass ihre Feinde nicht ohne einen Schein von Wahrheit von einem unversöhnlichen Widerspruch zwischen Glaube und Wissenschaft, Philosophie und Theologie, Vernunft und Offenbarung zu reden sich getrauen? So kommt es denn, dass mit wenigen Ausnahmen unsere jungen Geistlichen keine Fühlung haben mit der wissenschaftlichen Richtung der Zeit, in der sie leben, der Nation, unter welcher sie wirken sollen, und dass auf der anderen Seite die grosse Masse der sogenannten Gebildeten das Christenthum nur kennt in der Form, wie dessen Gegner es darstellen, oder vielmehr entstellen und bekämpfen.“ Die jungen Priester, welche sich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigen, kennen darum häufig gar nicht einmal den Stand der Frage, durchschauen nicht die Tragweite der Behauptungen, ahnen gar nicht, worin die Hauptschwierigkeit liegt, und verschwenden auf diese Weise Zeit und Mühe, um Einwendungen zu widerlegen, die längst vergessen sind und an die Niemand mehr denkt; diese werden eben in den Schulen von ihnen fortgeschleppt, wie einst die Ritter noch mit Speer und Eisenrüstung erschienen, als das Pulver längst schon erfunden war. Da sie aber bald merken mussten, dass ihre Waffen rostig geworden, so nahmen viele ihre Zuflucht zu den sehr gut französisch geschriebenen, aber nichts weniger als gründlichen Leitartikeln Veuillot's, der vor ihrem Geiste bis zur Grösse eines Kirchenlehrers heranwuchs, und leider Deutschland gegenüber dem französischen Nationalstolz nicht wenig schmeichelte.

Es hat allerdings auch nicht an Solchen in Frankreich gefehlt, welche den deutschen Universitäten alles nur mögliche Ueble nachsagten. Gewiss hatten sie nicht in Allem Unrecht. Wer kennt so manches Gebrechen nicht, an dem unsere Universitäten leiden? Und warum sollten diese Institutionen nicht einer durchgreifenden Reform bedürftig sein, die aus dem Mittelalter grösstentheils stammen, dessen Geist, der sie geschaffen, ihren Gliedern nun fremd geworden? Ist doch das corporative Element, das die Basis ihrer Verfassung bildet, so leicht dem Missbrauche unterworfen, und muss Privatinteressen dienen; kann nicht auch die Freiheit, diese edle Prerogative, welche dem Universitätslehrer zukommt, vor allen andern, die in staatlichen Aemtern stehen, missbraucht werden, wenn ihn nicht ernstes Pflichtgefühl und hohe Berufsfreudigkeit durchdringt? Ist das erzieherische Moment in der Gegenwart nicht zu sehr vernachlässigt, sinkt die der akademischen Jugend bewilligte Lernfreiheit, die aber Selbstachtung und einen regen wissenschaftlichen Trieb voraussetzt, nicht so häufig zur Freiheit herab, nichts zu lernen? Doch das und noch gar manches Andere, was wir rügen könnten, lässt sich bessern, ohne das Wesen der Universitäten zu zerstören; ja, die Lobeserhebungen, die dem rheinischen und westfälischen, grösstentheils in Bonn, Münster und auch in Tübingen, Innsbruck, Würzburg, München gebildeten Klerus von allen Seiten und aus dem Munde des heiligen Vaters selbst in letzter Zeit gependet wurden, widerlegen diese Anklagen, die in der Regel auf einer falschen Induktion beruhen.

Man ist aber in Frankreich noch weiter gegangen. Einige, zum Glück des Klerus waren es nur Wenige, hatten sich für ein „Système des médiocrités“ begeistert. Klein

und mittelmässig, sagten diese, ist der Wirkungskreis des Landpfarrers, schwach und mittelmässig sind die Talente derer, welche in den Seminarien unterrichtet werden, mittelmässig sollen darum auch die Lehrer sein, die daselbst wirken, und mittelmässig die Summe von Kenntnissen, welche sie ihren Schülern beizubringen haben. Wenn die Feinde der Kirche so sprechen würden, so wäre uns ihre Rede begreiflich; „avilir, puis détruire“ war ja schon vor hundert Jahren ihr Wahlspruch. Aber es sind gute Katholiken, die so reden! Welche Verwirrung der Geister! Darauf giebt es nur eine Antwort, die des seligen Albertus Magnus: „Vellent“, sagt er von Einigen seiner Zeit, „ut omnes in inscitia sordescant, ne soli sordescere videantur“, und Gregor von Nazianz vergleicht Solche mit den Einäugigen, die Allen nur Ein Auge wünschten, damit sie nicht allein als Einäugige umhergehen. Das Brod der Wissenschaft soll man nicht zu karg austheilen; eine Superfötation von gelehrten Theologen haben wir bis jetzt sicher noch nicht zu befürchten, am wenigsten unter den 40000 Priestern Frankreichs. Freilich will damit nicht gesagt sein, als solle man Alle ohne Unterschied mit gelehrtem Ballast erdrücken, noch weniger aber die für die Seelsorge unbedingt nothwendigen Studien in der Dogmatik, Moral, Pastoral u. s. w. weniger gründlich behandeln. Eines schickt sich nicht für Alle; die Berufswissenschaften müssen allen anderen vorangehen. Den Strebsamen und Fähigeren soll aber nicht verwehrt sein, über das unbedingt Nothwendige hinauszugehen; vielmehr soll ihnen in reichem Masse zu weiterer Ausbildung Gelegenheit geboten werden. Wer wollte läugnen, dass Wissenschaften, wie sie an der Universität gelehrt werden, namentlich die Naturwissenschaften, Nationalökonomie, Paläographie und Diplomatie, Sanskrit und Sprachvergleichung, dem Theologen eine tiefere und allseitigere Bildung verleihen?

In Italien hat man es so gemacht, wie die Erfinder des „Système de la médiocrité“ wünschten; aber nicht aus Liebe zur Kirche, zum Christenthum, zur Religion, sondern aus Hass. Man hat dort an allen Universitäten — es waren gegen zwanzig — die theologischen Fakultäten unterdrückt. Doch der Schaden, der hiemit dem Klerus zugefügt wurde, war nicht so gross, als beabsichtigt war. Denn schon seit dem vorigen Jahrhundert hatte Italien vortreffliche, von ausgezeichneten, hochgebildeten Lehrern geleitete Seminarien; wir erinnern nur an das von Padua, in dem einst ein Forcellini lehrte, von Venedig, von Palermo, in neuerer Zeit von Perugia unter den Auspicien des Cardinal-Erzbischofs, des gegenwärtigen Papstes Leo XIII. Ohnehin waren immer in Rom viele Anstalten zur Ausbildung der Priesterjugend und Pius IX. hatte noch ein eigenes Collegium zu diesem Zwecke für Eingeborene aus Italien gegründet. Uebrigens haben viele unter den Männern des neuen Italien, darunter der hochliberale und Italianissimo R. Bonghi, die Unterdrückung der katholischen Fakultäten tief beklagt.

Méric verkennt nicht die Schwierigkeiten, die in Frankreich der Gründung einer Universität entgegenstehen, an der die Lehrer aller Fakultäten zusammenwirken — gegenüber den daselbst üblichen Specialschulen — und die Candidaten der verschiedenen Wissenschaften ein gemeinsames Ganze bilden. Er beruft sich seinen Landsleuten gegenüber auf die deutschen Universitäten, wie München, Tübingen, Freiburg, Würzburg, wo die jungen Theologen, theils in Convikten lebend, theils in katholischen Gesellschaften vereint, die Vorlesungen besuchen und am Schlusse ihrer Studien ein oder mehrere

Jahre hindurch ihre nächste Ausbildung zum Priesterthum in den Diöcesanseminarien empfangen. Die Schwierigkeiten kommen von verschiedenen und entgegengesetzten Seiten. „Die Einen“, sagt er, „machen uns ein Verbrechen daraus, dass wir für die Theologie einen Platz fordern im Schoosse der Universität; die Anderen klagen uns an, weil wir vollständig die Rechte der Kirche preisgeben, und die verhasste Rolle von Staatstheologen übernehmen; wieder Andere endlich machen es uns zum Vorwurfe, das Unmögliche zu verlangen, und einer Chimäre nachzujagen, indem wir ein amtliches Zusammengehen von Professoren der Theologie und der anderen Fakultäten „für möglich und wünschenswerth halten“. Man hat diese Entgegnungen begründet durch die Behauptung, dass Frankreich von Bossuet übergesprungen sei zu Voltaire, dass deswegen die Zustände in Deutschland für Frankreich nicht massgebend sein könnten, da der Franzose in der Negation weit über die Deutschen hinausgeschritten sei. Wäre dem so, dann wären alle Bemühungen unsonst. Aber so ist es nicht; noch ist die letzte Stunde für Religion und Kirche in Frankreich nicht gekommen, wie die falschen Propheten verkünden, die ihre subjektiven Anschauungen auf das ganze Land übertragen. Das Jahrhundert Voltaires ist in Blut und Schmutz untergegangen, das neunzehnte Jahrhundert hat begonnen mit Chateaubriand, Frayssinous, Ozanam, Lacordaire, Montalembert, Ravignan und so vielen Anderen, deren Namen unvergänglich sind und die uns beweisen, dass die christliche Religion in Frankreich nicht erstorben ist und dass sie hier ihre ruhmvollen Verteidiger hat.

Als auf einen sichtbaren, greifbaren, lebendigen Gegenbeweis den Männern der Negation gegenüber, welche der Lehre von Gott und seiner Kirche keinen Platz mehr gönnen an ihren Schulen „der Wissenschaft und Vernunft“, weist Méric auf die deutschen Universitäten hin, wo der deutsche Gedanke seine Pfleger findet und einen mehr oder weniger heilsamen Einfluss auf die Corporation, auf Lehrer und Schüler und auf die ganze Gesellschaft übt. Er beklagt die Blindheit dieser, die sich durch das Beispiel der stärksten und blühendsten Nationen Europas nicht belehren lassen, welche immer mehr den Riss erweitern, der in Frankreich gewissermassen zwei sich entgegengesetzte Völker geschaffen, die Gläubigen und die Ungläubigen, die jede Versöhnung, jeden Versuch zu einem friedlichen Ausgleich unmöglich machen und so die Katholiken zwingen, sich noch enger an einander zu schliessen, um einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, da es gilt, die ewigen Prinzipien, ihre heiligsten Ueberzeugungen zu vertheidigen und Alles, auch das Grösste, für Gott zu opfern. Wenn aber die, welche die Gewalt in Händen haben, von einem solchen Ausgleich nichts wissen wollen, wenn sie gleichgiltig zusehen, wie der französischen Jugend das Christenthum, der Glaube, die religiöse Idee selbst und mit ihr jede Hoffnung und aller ideale Sinn aus dem Herzen gerissen wird, dann fordert der Verfasser im Namen der Gerechtigkeit und Freiheit das volle Recht, freikatholische Universitäten zu gründen, diese werden dann den Beweis liefern, auf welcher Seite wahre Moralität, ächte Wissenschaft, Fortschritt und die Zukunftshoffnungen für Frankreich sich finden.

Manche haben verlangt, wegen der Unmöglichkeit in der Gegenwart die Universität in ächt katholischem Geiste, dem Willen des Stifters entsprechend, zu rekon-

struiren, vielleicht auch wegen der Excentricitäten eines oder des andern der Lehrer sollten die theologischen Fakultäten von der Hochschule getrennt und der Unterricht den Diöcesanseminariern zugetheilt werden. Man überlege es dreimal, ehe man eine solche Forderung stellt. So haben es unsere Feinde gewollt und wollen es noch, und so haben sie es auch in Italien in neuerer Zeit mit einem Federstrich gemacht. Die reichen Stiftungen, Bibliotheken, Stipendien und Hilfsmittel jeder Art sind nun dort den Männern des Unglaubens ausgeliefert, die Studirenden, die doch auch katholische Christen und der Seelsorge des Bischofs anbefohlen sind, haben nun Niemand mehr, der sie ihren Bedürfnissen und ihrem Bildungsgrade entsprechend den Glauben lehrt, vor Irrglauben und Unglauben warnt, in ihren wissenschaftlichen Zweifeln und Bedenken sie berathet, die Einwürfe, die der Professor der Philosophie, der Naturwissenschaften und selbst des Rechts in seinen Vorlesungen vorträgt, längst kennt und zurückweist und so sie im Glauben befestigt. Die Existenz einer theologischen Fakultät allein schon ist ein Gegenbeweis gegen Atheismus, Materialismus und Anarchie; denn die Lebenden haben Recht, und den Männern der Negation in Italien, den Anhängern von Hegel, Darwin und A. Comte, Historikern im Geiste von Machiavelli, Sismondi, Giannone u. s. f., würde es dort nicht so leicht sein, ihre zum Theil veralteten und im Ganzen längst widerlegten Irrthümer und Einwürfe gegen die Kirche vor ihren kaum dem Knabenalter entwachsenen Zuhörern vorzutragen — „coram pueris“, sagt einmal Thomas v. A., „qui de rebus ita altis iudicare non possunt“ — hätten sie gebildete Theologen an der Seite, die auch etwas von diesen Dingen verstehen, deren wissenschaftliches Ansehen allein schon hinreicht, „grüne“ Docenten zurückzuweisen, die durch Angriffe auf das Christenthum Ruhm zu gewinnen suchen.

Uebrigens, wo ist denn heute überhaupt noch eine Einheit der Welt- und Lebensanschauung? Unsere Zeit ist kritisch, skeptisch — aber eine feste, auf unerschütterlichem Grunde ruhende Ueberzeugung haben nur die Wenigsten, und gar Manche auch von diesen haben im Laufe ihrer Studien ihre Systeme gewechselt, sind von Hegel zu Feuerbach oder Lange, von dem Materialismus zum Spiritismus übergegangen, von den Grossdeutschen zu den Kleindeutschen, von den Versammlungen der Demokraten in die Antichambre der Könige.

Grau ist jede Theorie! Schafft uns gebildete, strebende, begeisterte und begeisternde Lehrer — darauf kommt es doch vor Allem an; heisst dann die Schule wie ihr wollt, Universität, Akademie, Lyceum, Seminarium. Es hat Universitäten gegeben, an denen die Lehrer nicht viel Gutes lehrten und die Schüler wenig lernten; und es gab kleine Anstalten, aus denen bedeutende Männer hervorgegangen sind. Spiritus est, qui vivificat.“

(Hist.-pol. Blätter 1887, C 573 ff.)

## Beilage II

(zu S. 29).

### Johannes Gerson über das Studium der Theologie.

1.

Ioh. Gersonii Epistola: quid et qualiter studere debeat novus Theologiae auditor, et contra curiositatem studentium. Ad studentes Collegii Navarrae Parisiensis.

Stimulavit me pluries tum cogitatio mea, minus forte sobria, tum familiaris amicorum suasio, quatenus ex auditis, lectis et intellectis, quaedam electiora conscribendo caeterorum vel eruditioni vel aedificationi deservirem. Acueretur, inquam, ex hac re studiosum otium tuum, imitaretur praedecessorum industria, consecraretur nomen tuum memoriae posterorum; denique fortassis non pauci, qui nihil interim locuturi erant, in scripta tua vel amore, vel ex novitate, ut fit, incidentes, proinde proficerent. At vero modestior aliorum me rapit consideratio: recogito illud Sapientis: *quoniam faciendi plures libros nullus est finis.* (Eccle. 12, 12). Video itaque tanta volumina ab egrogis et summi ingenii atque sapientiae viris conscripta, neglecta tamen a plurimis, ita ut vix nudo nomine cognoscantur: video, inquam, et gemebundus detestor vel ignaviam vel arrogantiam nostram; simulque considero, cuius momenti essent quantalacumque scripta mea si praecellentissima sic calcantur. Vereor praeterea me idipsum intrare vitium quod in aliis vehementer inculpo. Et quale petes? Sunt qui nescio quibus nugis ineptissimisque novitatibus membranas et auditorum, praesertim inexpertorum, mentes occupant; implent eos sterilibus, utinam non pestiferis doctrinarum loliis, et memoriae ventrem non cibis, sed siliquis onerant. Agrum insuper cordis spinis inserunt pro frugibus: incidunt quoque auditores vel lectores in illud Senecae: *necessaria nesciunt, qui supervacua didicerunt.* Vera heu nimis haec esse recognoscet, quisquis propius observare voluerit, si tandem respiscant lectores talium vel auditores; o si melioribus auspiciis, post ineptias huiusmodi, vertant oculos ad salubriora documenta; lugebunt, affirmo, sortem suam, tempusque consumptum, quo tabulam animae suae, quae utilioribus interim pingenda erat, et vix adhuc sui exiguitate suspectura, quibusdam litteris in nullo profuturis oppleverunt, non,

dicendum erat deformaverunt. Sed dicant eandem nobis quae et antiquis scribendi licentiam esse relictam. Miserum insuper esse causantur uti semper inventis, et nunquam inveniendis. Hinc incidit in omnes illud Horatii de Poëtis:

*scribimus indocti doctique poematu passim.*

Scribimus, sed absque pondere sententiarum, absque numero et mensura verborum: est enim illud quod scribimus floccidum, illiberale, fluidum. Scribimus non nova, sed antiqua, noviterque versando et transmutando, dum nostra conamur efficere, prava redimus et inepta, quasi videlicet iuxta vulgare proverbium fossatorum veterum quae solida sunt, non tam reparatores quam demolitores. Quasi praeterea similes illis quos notat Terentius, qui *ex bonis comoediis Graecis Latinas fecerunt non bonas*. Sic quidam excerptantes, aut magis proprie, lacerantes ex libris optimis, et probatis particulis, ingentia tendunt volumina, obnubilantes et per incuriam scribendi legendique reddentes originalia velut superflua et mortua a corde. Vides in sententiarum lecturis, dum pudet quemlibet etiam maiores sequi, quam facilis lecturarum varietas in immensam successerit. Porro quanto consultius erat uti bene inventis; quam dum quaeruntur inveniendi, nec illa afferre, quin etiam subvertere bene iam inventa? quae non a loquacibus juvenibus leviter (quia ad pauca aspiciunt) enunciatis, non ab argumentatoribus Dialecticis, non ab improbe, sordide perditisque viventibus; sed a sanctissimis et expertissimis (qui faciebant quae docebant) solidissima, cautissimaque traditione fulcita subsistant? iuxta quod memorandum valde est dictum viri, qui multa vidit, legit, atque conscripsit, Buridanum loquor, qui in egregii scripti sui super Ethica ingenue prooemio fatetur, se novis rationibus nequaquam adhaesurum quantumcunque apparentibus, quia ab illis pluries deceptus est: ex antiquorum autem dictis nunquam, praesertim in moralibus. Propter quod etiam dicit Aristot. 8. Ethic.: *oportet attendere expertorum et seniorum vel prudentium enunciationibus non minus demonstratione, propter habere enim experientium usus videt multa.*

Respondens igitur, respondebo ad cogitationes meas et amicorum super novorum conscriptione exhortationes: sufficiat interim mihi, mei que similibus, sobria in humilitate uti bene inventis. Abscedat omnis pomposa super insolitis arrogantia, ne multiplicemus loqui sublimia gloriantes: et communi (ut ita dixerim) Minerva contentemur. Sequamur tritum iter commodius plane et ab errorum scandalorumque discrimine remotius. Tot habemus sapientiae salutaris fontes vivos, ne quaeso cisternas dissipatas fodiendo nos casso, immo stulto labore fatigemus. Hortor veruntamen et repetens iterum, iterumque monebo quatenus electiora examinatioque scripta complectamur. Est itaque nostra capacitas non modo finita, sed exigua, et quae ad tot libros utiles quot occurrunt evolvendos non sufficit. Quosdam in transitu raptim videamus quasi eos non penitus ignorasse satis sit, ut eis fiat vale perpetuum. Aliis vero per vices utamur, prout se necessitas dederit vel delectationis congruitas. At vero quosdam familiares nobis assiduos advocemus, et tanquam domesticos fidelissimos intra mentis nostrae cubricula, inter secreta quotidianaque colloquia iugiter collochemus. Si quis autem curiosus interrogare pergat qui vel quales libri sunt quos aliis praeponendos censuerimus? Respondebo me unam et absolutatam responsionem dare non posse: varietas siquidem studentium secundum aetatem, ingenium et tempora aliud exoptulat et aliud consilium. Hoc unum veruntamen Apostoli dictum maneat apud Theologos alta mente repositum, quoniam *plenitudo Legis et finis*

*est Charitas seu dilectio.* (Rom. 13, 10.) Cum igitur secundum exigentiam finis caetera debeant moderari, quicquid plus et immediatius aedificat Charitatem plus legatur, memoretur, ruminetur, quatenus cum intellectus refectione, affectus ubi plus meriti, eadem sapientiae, hoc est sapidae scientiae, *sicut adipe et pinguedine* repleatur. (Psal. 62.) Ad haec autem dignoscenda solers sit Theologiae novus auditor consulere unum e multis; cuius sibi doctrina, mores, fama que complacent, qui longo multoque vivendi, legendi aequo bene vivendi exercitio docero faciliter possit, quam amplecti doctrinam interrogantis studium moresque desiderant; sive pro parte illa Theologiae quae inter scholasticos magis vertitur; sive pro illa quae legentis mores aedificet, regulet et componat; sive pro illa quae praedicantibus congruit; haec autem tria sunt non usquequaque disparata, in quibus quotidie et si non aequaliter, tamen vicissim deberet verus Theologiae discipulus exerceri; quoniam primum sine secundo inflat et inquietat; secundum sine primo acumen ingenii sufficiens et resolutum non administrat; tertium denique sine duobus reliquis saepe non tam erudit alios quam fastidit et praecipitat. Ad primum iuvant, exempli gratia, quaestiones Doctorum super Sententias, et praesertim illorum qui purius et solidius conscripserunt, inter quales, meo iudicio, Dominus Antissiodorensis, Bonaventura et Durandus utique resolutissimus, numerandi videntur. Excellit quidem in suis quotlibet Henricus de Gandavo. Excellit sanctus Thomas praesertim secunda secundae. Excellunt multi in multis, in quibus hoc unum minus placet quod pure Physicalia aut Metaphysicalia, aut quod amplius pudet Logicalia sub terminis Theologicis involuta miscuerunt. Praeterea ad secundum ad praesumpto vel praesupposito primo, spectantur Historiae sacrae, in quibus fit recte viventium commemoratio, ut Dialogus Gregorii, Ecclesiastica atque Tripertita Historiae, Collationes et Vita Patrum, Confessiones Augustini et sacrae ipsius aliorumque meditationes, divina Rhetorica Guillelmi Parisiensis, Legendae Sanctorum et similia, in quibus est ardens lectio et ad virtuosos impetus capescendos vehementer extimulans. Tantummodo prius non elatus praestetur intuitus, ubi speculationes altissimas, pulcherrimas atque saluberrimas, subtilis si simplex fuerit studiosi oculus invenit. Et errant profecto qui ista tanquam rudiora et facilia dicunt ob stare subtilioribus agnoscendis, dummodo tempore suo et mensurate tractentur. Spectant nihilominus adhaec mysticae divinarum Scripturarum expositiones, quales apud celebres sanctissimosque Doctores plurimae sunt, quales apud Gregorium in Moralibus et Pastoralibus, quales apud Bernardum super Cantica, apud venerabilem Richardum in suo de contemplatione et aliis operibus satis nunquam admirandus, quales apud G. Parisiensem qui miro gratoque officio speculativam cum suis moralibus absque confusione permiscuit. Caeterum scriptis Gentilium se non tradere sed commodare, et ea velut peregrinando percurrere nequaquam improbaverim; tum pro copia sententiarum moralium, tum pro stilo et ornato verborum, tum pro Poëmatum et Historiarum qualicumque peritia; demum pro oblectamento quodam ex varietate lectionis: quamquam et in sacris Doctoribus, ut in Augustino de Civitate Dei, in Orosio, in Hieronimo in Lactantio et similibus ista abundanter nec minus, si non plus, utiliter inveniendi crediderim. Rursus quodlibet trium ex praedictis aliter et aliter tractandum est. Primum disputativa inter consocios disputatione robur sumit; disputationem intelligo non proterviam, non cervicosam, non amaram, non pertinaci animositate tumultuantem; sed modestam, qualem esse decet veritatis inquisitionem, quae acuat et

excitet ingenium; quae studium renovet et inflammet, quae stabiliat quoque veritatis positionem, falsitatis oppositione patefacta. Hinc fit ut non extimescat studiosus etiam in propatulo defendere, quod secretius se bene didicisse cognoverit. At vero praecipitur in secundo si perfici debeat secretum silentium, sepositum interim ab omni turba non solum hominum sed sollicitudinis et curae temporalis; immo et a priori studio vacare tunc necesse est, quoniam sano quietem animo praestare nequit qui loquitur. Tunc mens, clauso super se ostio, ad ea quae legerit discat affici, proponat sibi quam terribilis Deus super filios hominum, quam severus improbis, et electis misericors. Conscendat aeternitas speculam, unde videat cum Sapiente *quoniam vanitas vanitatum et omnia vanitas*. (Eccle. 1, 2.) Non discuro per plurima quoniam sapida eorum quae dicta sunt lectio docebit de omnibus. Addam expertus, quod nihil ferme quieti mentis et contemplationi plus insidiosum, nihil ita pretiosissimae rei, temporis scilicet consumptivum, nihil postremo perfectioni scholasticorum aliunde probatorum plus obvians, quemadmodum colloquia, non solum prava quae corrumpunt bonos mores; sed illa etiam quae superfue diuque protrahuntur, aut super rumoribus vulgo volitantibus, aut super ludicris pluribus et ineptis fabulationibus, aut super contentione hominum in adversa tendentium et similibus, quibus a mane usque ad vesperam, immo profundam plerumque noctem, dies sensim atteritur, per quae dum se oblectaverint vel ignaviae vel indignationi vel fastidio suo mederi putantes, tristiores et inquietiores et mente dissipatores remanebunt. Fallor si unquam ascendet in montem Domini, in arcem contemplationis qui non ad vaniloquas huiusmodi fabulationes factus fuerit sicut homo non audiens et sicut mutus non aperiens os suum. Et hoc unum, unde in Domino glorior, attulit mihi Curia, quod huiusmodi confabulationes frequenter sustulit, mihi quae loqui et vacare passa est, quoniam rarus admodum erat alius cum quo mutuos miscere sermones colliberet, tantum morum erat inter nos studiorumque varietas. Prosunt tamen nec nego probatorum virorum colloquia, qui ascensum contemplationis et suae arduitatis discrimina suo labore suisque periculis experti sunt. Denique tertium, idest extremum ex primis duobus genitum ac nutritum usu plurimo nunc inter paucos familiares, nunc palam consummatur ubi sumopere curiosum omne et omne scandalosum et brevi verbo, quicquid audientium charitatem aedificare non habet, fugiendum reiiciendumque est. Ad quod quanta discretionis cautela sit adhibenda Pastorale vos Gregorianum perdocebit. Bene valete tandem socii Fratres praecipua charitate coniuncti, bona facite studia vestra et me orationibus vestris commendatum habetote. *Superveniatur mansuetudo et corripiemur*. (Ps. 39, 20.)

(Joh. Gersonii Opp. I 106 sq. Edit. Ellies du Pin 2a. Hagae Comit. 1728.)

## 2.

Ex Johannis Gersonii Epistola alia missa eisdem studentibus Collegii  
Navarrae Parisiensis.

Occurrunt animo multa semper in ea praeclearis laudibus attollenda. Aspicitur quippe tanquam eoruscus quidam sol spiritualis Ecclesiasticam machinam irradians, errorum quo-

que tenebrosas caligines suo nitenti puroque fulgore dispergens. Videtur insuper quasi fluvius ille Paradisi in quatuor partes divisus, irrigans universam superficiem terrae. Sed heu! hic nihil apud nos ex omni parte beatum. Ingerant se rursus cogitationi meae non pauca lugubria, et quae severam correctionis aut emendationis manum exigunt, quale est illud quod contentiosae opinionum atque sententiarum partialitates quaedam, illic nimis pertinaces perstrepunt, quae et studium veritatis interrumpunt plurimum et totum Universitatis corpus actuosum, inquietum et parum modestum et tumultuosum, magis quam sua requireret professio, constituunt. Ab his inquietationum contentioneumque fluctibus velim vos, quantum extiterit fas, alienos effici; neque frustra niti omnes exuperare conatus improbos perversorum, praesertim ubi ex altiori trahunt suae factionis aut improbitatis originem. Capite quae dico, alioquin nunquam pax vobis, nunquam securitas et studio vestro nunquam decens tranquillitas donabitur. Obsunt praeterea partialitates quaedam affectatae et vincendi pertinax animositas personarum, insuper nationum, vel acceptio vel contemptus; non enim sinunt ambulare in domo Domini cum consensu per veritatis atque charitatis iter, quod commune, pacificum et a talibus expeditissimum esse debet; in Christo enim neque Advena, neque Scythia neque Barbarus. Alium subinde in Christo cerno Universitatis Studio defectum et hunc quidem maximum. Iste est circa iuvenum disciplinam in moribus, immo et in fundamentali primitivorum suorum eruditione non mediocri defectus aut error; agente hoc ut plurimum nimis exuberanti Paedagogorum multitudine, quorum aliqui (salva laude honorum et absque contumelia cuiusque dixerim) vel caeca ignorantia vel segni negligentia, vel quaestiosa maleque placente adulatione, vel inepta levitate, vel, quod intolerabiliter pestiferum est, contagioso perversissimae vitae exemplo, ipsis suis scholaribus noxii sunt, a quibus non extirpant malas inclinationum radices, sed nutriunt et augmentant, dum vel corrigere eos ne abeant, extimescunt; vel quia Religio pietasque sordent eis, et suum indignum officio deputant tamta suos edocere scholares; aut quoniam verentur ne docentes illud quod negligunt incidant illud improprium, pueris etiam notissimum: *turpe est Doctori cum culpa redarguit ipsum*. Sic adolescentiae frena laxantur, sic eunt in adinventionibus suis dimissi secundum desideria cordis eorum et per vitiorum avia ruunt praecipites. Fiunt exinde contumeliosi, vagi, petulantes, inobedientes, proni ad inimicitias inferendas, impatientissimi ad illatas; irreligiosi praeterea, nihil amplius a Paganis de Christiana Religione perdocti. Postremo ut de quibusdam Judas Apostolus ait: *maculae sunt* (Judaeo 12), vel ut vulgus loquitur, sacci carbonum, alter alterum pessimis modis maculantes. Sed et quales domi sunt, foris in sermonibus palam faciunt, ubi pro summa quae ibi observanda erat morum modestia insolentissimis atque incomprehensibilibus sibilationibus, gestibus et obmurmurationibus omnia confundunt et verbum Dei cum suo evangelizante probrose spernunt, impediunt, turbant et obrumpunt; nec parvum existimandum est illud incommodum, quoniam satis est scitum illud Aristotelis: *non parum refert iuvenem sic vel sic assueferi*.

(Joh. Gersonii Opp. I 110 sq.)

Ex Joh. Gersonii Epistola II de Reformatione Theologiae (a. 1400).

Reverende Pater sub vestra et Magistrorum nostrorum correctione. In Facultate Theologiae videtur esse necessaria Reformatio super sequentibus inter caetera. Primo, ne tractentur ita communiter doctrinae inutiles sine fructu et soliditate, quoniam per eas doctrinae ad salutem necessariae et utiles deferuntur. *Nesciunt necessaria, quia supervacua didicerunt*, inquit Seneca. Secundo, per eas non studentes seducuntur, quia scilicet putant illos principaliter esse Theologos qui talibus se dant, sprete Biblia et aliis Doctoribus. Tertio, per eas termini a sanctis Patribus usitati transmutantur, contra illud Augustini: *nobis ad certam regulam loqui fas est* etc. Et non sequitur velocior scientiae alicuius corruptio quam per haec. Quarto, per eas Theologi ab aliis Facultatibus irridentur. Nam ideo appellantur phantastici, et dicuntur nihil scire de solida veritate et moralibus et Biblia. Quinto, per eas viae errorum multiplices aperiuntur; quia enim loquuntur et fingunt sibi ad placitum terminos quos alii Doctores et Magistri non intelligunt nec intelligere curant, dicunt incredibilia et absurdissima, quae ex suis absurdis fictionibus dicunt sequi. Sexto, per eas Ecclesia et Fides neque intus neque foris aedificantur. Constat quod dant potius occasiones credendi quod Deus non sit omnimode simplex aut unus sicut dicunt Braduardi. Septimo, per eas multi ex Theologis tam active quam passive scandalizantur. Nam alii rudes vocantur ab aliis, et alii e contra curiosi aut phantastici. Tales nunc currunt propositiones ex talibus doctrinis. Infinitae sunt durationes in divinis, secundum prius et posterius, quamvis aeternae. Et ita de mensura Spiritus sanctus libere, contradictorie, contingenter producitur ex parte principii quo. In divinis est absolute potentialitas ad non esse Spiritus sancti. Producere filium in divinis, ut sic nihil est. Spiritus sanctus prius est productus quam sit summe perfectus. Pater et Spiritus sanctus non sunt cognitio. Et Pater et Filius non sunt amor. Filius in divinis potest alium Filium producere, quia est eadem potentia cum Patre; ita de innumerabilibus aliis. Item a multis annis iam fit maxima controversia in materia de communicatione idiomatum, quam antiqui sic restringunt ut dicant nullum praedicatum communicari Deo, quod dicat imperfectionem. Alii ampliantes, dicunt omne praedicatum utiliter communicari, usque adeo, quod Deus posset dici damnatus. Item videtur providendum quod Facultas nunquam determinaret materias Fidei cum aliis Facultatibus habentibus in hac re aequales voces cum ea, sicut fit in Universitate; quoniam periculum Fidei et dedecus Facultatis irremediabiliter sequi posset. Item dicitur quod aliquorum vita et mores scandalizant Facultatem et si hoc verum est, esset providendum. Item quia super erroribus alias publicatis et delatis nulla fit executio aut emendatio, ut aliunde nulli Baccalaurei deferunt aliqua quae fuerunt male dicta, quamvis publica schola scandalizata sit. Et super hoc tamen excusat se Cancellarius; quia non reperit Magistros alios qui sufficienter vacare vellent et intendere. Et timuit de periculosiori scissura propter illa quae percepit et ex discretorum consilio. Item monendi viderentur Magistri nostri specialiter qui dederunt occasionem, quatenus suos Baccalaureos et scholares monerent fugere aut dimittere vanissimas doctrinas inutiles et sterile, nec approbando, nec morose aut curiose repro-

bando, sicut iam Deo propitio, sophismata sunt expulsa a Theologia, et quod materia secundi, tertii et quarti Sententiarum magis tractarentur; quia vix legitur nisi primus occupando tempus in praemissis doctrinis, et similiter Biblia. Et quod libri praedictarum doctrinarum non legerentur ad partem sine licentia Facultatis. Et pro honore Dei attendatur diligenter quanta est necessitas pro instructione populorum, et pro resolutione materiaram moralium temporibus nostris. Et tunc credendum est quod in tanta angustia temporis, et inter tot animarum pericula non multum placebit ludere, ne dicam phantasiari circa ea quae prorsus supervacua sunt. Videbitur etiam quod non est parvi ingenii aut rudis tales materias elucidare et funditus perscrutari, sed alibi est perfectio et alta profunditas, quam non ita sentiunt illi qui non vacant circa eas opere et sermone. Item forte expediret, sicut olim tempore quarundam pestilentiarum Facultas Medicorum composuit tractatum ad informandum singulos; ita fieret per Facultatem vel de mandato eius aliquis tractatus super punctis principalibus nostrae Religionis et specialiter de Praeceptis, ad instructionem simplicium, quibus nullus sermo aut raro fit aut male fit. Item forte necesse esset providere de Inquisitore; aut de tali qui tanquam Inquisitor posset vacare circa ea quae nimis libere, immo temere contra Fidem publicantur in conviviis et locis aut aliter. Item forte posset nunc melius praticari quam aliae Decretalis, quod in qualibet Ecclesia Cathedrali et Metropolitana esset unus legens Theologiam etc. Item forte pro omnibus praeteritis scandalosis dogmatizationibus ad providendum de futuris, sufficeret quod in una schedula ponerentur; quae schedula publicaretur per scholas, dicendo quod tales doctrinae non placent Magistris, et quod deinceps cessent omnes a talibus et similibus. Et nisi Facultas hoc faciat aut aliud simile, forsitan incumbet Cancellario per aliquem talem modum providere, non admittendo scilicet ad Licentiam eos qui in talibus Doctrinis fuerint culpabiles, etiam ubi Facultas hoc vellet, quamvis sanctius sit ambulare unanimiter in tali re Cancellarium cum Facultate.

(Joh. Gersonii Opp. I 122 sq.)

